

A. Hösslinger

# INGO

Broschüre Nr. 3

A. HÖSSLINGER

# Ingo-Broschüre Nr. 3

*D*

---

Im November 1955

## I. Allgemeines über Ingo

Der Ingemann hat noch nie verlangt, daß die Ingo-F-Zahlen bei Zulassungen benutzt werden müssen. Wer verantwortlich ist, soll auch entscheiden. Allerdings sollten die Spielstärken-Unterschiede in einem Turnier nicht mehr als 50 F-Grade betragen. Aber dies ist nur ein Wunsch der Ingoleute. Nach Tabelle „Saar“ müßte ein F 30 gegen einen Spieler mit F 90 (Niveau 140) 110prozentig gewinnen. Dies ist unmöglich. Er würde also ohne Ausnahmeregel geschädigt.

Die Ingo-F-Zahlenlisten berücksichtigen alle Schwankungen. Selbst die Weltbesten schwanken. Das Ingo-System wäre auch imstande, Ranglisten ohne große Schwankungen aufzustellen. Man bräuchte ja nur den Durchschnitt der letzten 10-F- oder H-Zahlen ausrechnen. Aber dem System ist die Breitenarbeit wichtiger und diese verlangt Schwankungs-Möglichkeiten von mindestens 7 F-Graden von der Kern-F weg nach aufwärts und abwärts. Auch Meister Heinicke hält die Förderung des Nachwuchses für sehr wichtig. Es wäre interessant, wie der Kritiker, der ja in der DSZ 1953, Seite 166, die von Ingo errechneten Zahlen für objektiv falsch erklärt, sich gegenüber meiner Behauptung, daß ein bewährter F 60 sich bei normalem Spiel bei Niveau 126.67 die erforderlichen 66.67 Gewinnprozente holt, verhält. Ob er wohl immer noch der Meinung ist, daß die Berechnung durch die zuverlässige, einwandfreie Arithmetik der willkürlichen Schätzung weit unterlegen ist? Er war ja kein Freund des D-Verfahrens (3mal bisherige F + 1mal H : 4). Dies sei ein Verfahren, um weiter zurückliegende Ingo-F-Zahlen mit den neu gefundenen Zahlen in Einklang zu bringen. Auch hier scheint jener Kritiker nicht gut eingeweiht zu sein. Harkness (USA) läßt nur das allerletzte Turnier gelten. Beim Ingo-System zählen hauptsächlich die vier letzten Turniere eines Spielers noch tatkräftig mit, weil ein jedes davon die vorhergehende F mit 25 Prozent korrigiert. Gerade deswegen kommen die älteren Turniere (die weiter zurückliegenden) sehr wenig mehr zur Geltung. Der außergewöhnlich begabte Meister Heinicke hatte auch schon einmal eine F 44.64 aufzuweisen. Die ominöse F 63.98 war aber in Helsinki (August 1952) entstanden und mit dem Datum 15. Oktober 1952 versehen. Der Mensch soll nicht lügen, darf aber auch nicht die Wahrheit sagen. Ein gerechtes, protektionloses System konnte an den neuen H-Zahlen 62.74 und 84.62 nicht blind vorbeigehen, weil die Arithmetik nichts absichtlich übersieht. Da das Ingo-System trotz vieler begeisterter Anhänger nicht zu rapid vorwärts kommt, möchte ich einen weiteren, den 35. Vorteil anführen:

Ingo zeigt jedem Spieler an, wie stark sein Gegner ungefähr spielt. Die Gegner Heinickes (damals F 57.98) beim Finale in Helsinki hatten eine Durchschnittstärke von F 44.62. Bei normalem Spiel hätte Meister Heinicke gegen diese damals um 13.36 F-Grade überlegenen Gegner aus 5 Partien 3 Remisen erreichen müssen. Es ist ja lobenswert, daß sich Heinicke nie dazu verleiten läßt, von vorneherein auf Remis zu spielen, andererseits aber wäre dies gegen so gewaltige Gegner rentabler gewesen. Ebenso war es gerade nicht ratsam, im Wettkampfe Heinicke-Fuderer (1954) 0:2 gegen so einen gefährlichen Spieler (F 33.46) zu gewaltsam auf Sieg zu spielen. Aber zu Ingo hat man eben immer noch kein Vertrauen, weil man unglaublicherweise in Schachkreisen die Schätzungen für vertrauenswürdiger hält als arithmetische Berechnungen. Ein Brückenbauer schätzt nicht, er muß berechnen, sonst könnte die Brücke nicht genügend tragkräftig werden. An den Kassenschaltern und in den Geschäftsständen wird berechnet und in den Schulen schon wird der ABC-Schütze angehalten (auf die Frage: „Wieviel ist  $2 + 2$ “) nicht zu schätzen, sondern zu berechnen (mit Zuhilfenahme der Finger). Bei den Wetten (Fußball, Pferderennen usw.), da allein wird noch geschätzt, weil man die Resultate noch nicht kennt. Nach den Schachturnieren aber kennt man sie. Das Ingo-System hat beim Zustandekommen jener F 63.98 die H 84.62 berücksichtigt. Die Ingo-Gegner haben dies scheinbar nicht getan. Auf welcher Seite ist dann Protektion zu finden? Meister Heinicke selbst wünscht keine Protektion. Er will, daß auch Mißerfolge bewertet werden. Die Schwierigkeit liegt für Ingo darin, daß eine ersprießliche Breitenarbeit (Broschüre II letzte Seite) beim K-Verfahren kaum möglich ist. Und „Die Förderung des Nachwuchses ist das Wichtigste“, sagt Heinicke.

Meister Heinicke rehabilitierte sich bald darauf (Vorturnier Nord H 43.87 und in Hamburg Mai 1945 H 48.47). Dies ist ja nach jedem Mißerfolg wahrscheinlich. Aber diese vorübergehende F 63.98 mit Datumsangabe hat dem Ingo-System viel mehr geschadet als dem Spieler Heinicke. Gerade weil die Ingo-Arithmetik viel genauer urteilen kann, als die Schätzer, wurde Ingo als laienhaft verschrien und galt lange Zeit als unmöglich (bei ca. 20 Meistern). Ein Schalterbeamter muß genau abrechnen und beweisen. Er darf nicht einfach willkürlich behaupten, daß er den Gesamt-Eindruck habe, daß er 17 000 DM Einnahmen gehabt habe. Mit solchen Gesamteindrücken sucht man Ingo zu widerlegen.

Und als im Schach-Taschen-Jahrbuch 1953 gar Botwinnik an der 6. Stelle mit F 25.13 erschien, wurde dies im „Sport Stuttgart“ wahrscheinlich vom gleichen Meister als „absurd“ verhöhnt, der jetzt (2 Jahre später) wegen der Weltmeisterschaft vor voreiligen Schlüssen warnt. Ingo aber wurde wegen der gleichen Ansicht verurteilt. Es erklärte schon öfters, daß die Weltbesten an Spielstärke so nahe beieinander stünden, daß jeder fürchten müsse, vom anderen überholt zu werden. In den anderen Sportarten geschieht dies viel schneller.

Das Wort „Punktlieferant“ wurde von einem Ingo-Gegner auf „Nichtskönner“ übersetzt und mit mehreren Fragezeichen versehen. Das ist wieder eine Blamage. Man sollte schon etwas weiter denken, wenn man dem Ingo-System den Todesstoß geben will. Der befähigte Weltmeisterschafts-Kandidat „Smyslow“ hat beim Kandidaten-Turnier Oktober 1953 als überlegener Sieger 18 Punkte aus 28 Partien herausgeholt und 10 Punkte (1 Verlust und 18 Remisen) abgegeben. Er war also Punktlieferant, aber sicher kein Nichtskönner. Der Ingemann muß sich seit 7 Jahren mit solchen nichtssagenden Kleinigkeiten abquälen.

Der erfolgreichste Physiker, Professor Einstein, sagte einmal, daß er an seinem Berufe keine rechte Freude habe, weil sich 99 von 100 seiner Ideen nachträglich als falsch herausstellten. Von den Ingo-Ideen darf keine einzige falsch sein, denn sonst wird das ganze System für unmöglich erklärt. Die Ingo-Zentrale wird aber mit Hunderten von gleichguten und schlechteren Ideen bombardiert. Nähme ich alle an, so gäbe es ein Chaos. Lehne ich ab, so vermehre ich die Zahl meiner Feinde. Auch im Irrenhaus werden viele Ideen geboren. Vorsicht ist nötig.

Jedem Ingo-Interessenten müßte es leicht gemacht werden, die Niveaus der wichtigsten Turniere zu erfahren. Stünde in der Schach-Zeitung: „Deutsches Meisterturnier zu X = Niveau 106“, so könnte der Spieler mit F 60 sich in einer halben Minute ausrechnen:  $106 - 50$  Gewinnprozente = H 56. Die Differenz ( $F 60 - 56 =$ ) 4 H Grade geteilt durch 4 (abgekürztes D-Verfahren) ist 1 F-Grad Besserung, also neue F 59. Einfachste Arithmetik! Die 3000 bis 4000 Ingo-Freunde wollen ja gar nicht, daß das Ingo-System etwas Geheimnisvolles bleibe, dies wollen ja nur die Ingo-Gegner, die, etwa 1000 bis 2000 Mann stark, so tun, als ob die neutralen 30000 organisierten Schachfreunde Ingo-Gegner seien. Wo liegt in obiger Berechnung ein Fehler? Es müßte also ein ganz gewaltiger Fortschritt für das System entstehen, wenn die Schachzeitleitungen wieder die Turnier-Niveaus veröffentlichten könnten. Das, was der Spieler Löwenzahnwiesinger selbst errechnet hat, das ist für ihn glaubhaft. Das ist für ihn nichts Geheimnisvolles und kein seelenloser Unsinn mehr. Nur müßte ihm eine große Arbeit abgenommen werden, nämlich das Sammeln und Korrigieren der F-Zahlen aller anderen Spieler. Diese Arbeit macht ja sowieso der Bearbeiter jeden Gebietes. Es wird von diesem das Niveau des letzten Turniers errechnet und dies bräuchte also nur den Interessenten zugänglich gemacht werden. In den Vereinen geht das sehr leicht. Bei den übergeordneten Gebieten müßte die Veröffentlichung in der Schach- oder Tagespresse (Bezirke) erfolgen. Damit wäre die Ingo-Berechnung für die Masse der Interessenten recht einfach geworden, weil ja jeder seine eigene F-Zahl zu kontrollieren, leicht imstande ist.

Der Vorwurf, daß Ingo viel zu kompliziert sei, wäre dann widerlegt. Und die Ingo-Bearbeiter, deren Aufgabe es ist, die F-Zahlen ihres Gebietes zu erforschen und zu sammeln, die machen diese Arbeit meist recht gern. Sie haben es viel leichter als beispielsweise die Briefmarken-Sammler, weil ihnen mit jedem Tur-

nier-Resultat neue H-Zahlen von selbst zufließen. Nach ganz kurzer Zeit haben also alle Turnierspieler des Gebietes eine F-Zahl. Ja, nach 50 Jahren würde mancher aus jährlich vier Turnieren 200mal seine tatsächlichen Leistungen durch 200 H-Zahlen bewiesen haben. Diese Gebietsbearbeiter haben keine Minderwertigkeitskomplexe in rechnerischen Dingen und berechnen deswegen voll eingearbeitet die Niveaus mit Leichtigkeit und Lust. Sie geben die Niveaus in der Schachpresse oder im Verein bekannt. Da die eigene bisherige F vom Vereins-Ingo-Bearbeiter leicht zu erfahren ist, so ist es jedem Interessenten verblüffend leicht, seine eigene F laufend zu kontrollieren. Allerdings dürften dann die Allgemein-Niveaus von den Bearbeitern nur mehr nach der Donau = (Ib und II) und nicht mehr nach der Pilsting-Methode (Ia) berechnet werden. Bei der letzteren Methode (nicht korrekt) entstünden andere Gewinnprozente. Der Leser der Niveau-Veröffentlichungen muß sich also darauf verlassen können, daß bei der Berechnung der Allgemein-Niveaus die Donau-Methode angewendet wurde. Letztere ist korrekt und spart Arbeitszeit. Jeder Turnierteilnehmer bekommt dabei einen halben Gewinnpunkt mehr, da man annimmt, daß jeder in der Partie gegen sich selber unentschieden gespielt habe. (Nicht 6 Punkte aus 7, sondern  $6\frac{1}{2}$  Punkte aus 8 Partien)

### Der ewig störende Kampf der Verbesserer

Der Ingemann suchte die Handhabung des Systems möglichst leicht verständlich zu machen. Nach seiner Erfindung des Turnier-Niveaus stellte er als nächsten Grundsatz die Formel auf: „Niveau minus Gewinnprozente gibt die H-Spaltenzahl eines jeden Teilnehmers“. Diese neue H-Zahl stellt den Erfolg dar, den jener Teilnehmer im letzten (neu berechneten) Turnier errang. Ingo hatte anfänglich (1947) unter Niveau den Durchschnitt der neuen F-Zahlen (aus früheren Turnieren errechnet) verstanden. Davon wurden die Gewinnprozente, die die Hälfte der möglichen Prozentzahl 100 (also  $100:2 = 50$ ) überschritten, abgezogen. Die bis zur Zahl 50 fehlenden Gewinnprozente dagegen hinzuaddiert. Beispiel: Der Durchschnitt der wirklichen (tatsächlichen) Gegner des Spielers „Bauer“ lautet in Tabelle Ia: „105.25“ (siehe dort). Da nun Bauer 85.71 Gewinnprozente erreichte, so mußten ihm ( $85.71 \text{ minus } 50 =$ ) 35.71 Gewinnprozente abgezogen werden, so daß sich für Bauer eine H 69.54 ergab. Hingegen macht Schuster nur 14.29 Gewinnprozente, so daß hier ( $50 \text{ minus } 14.29 =$ ) 35.71 Prozente dazuaddiert werden mußten (H-Zahl des Schuster also  $105.25 \text{ plus } 35.71 = 140.96$ ). Diese einfache, natürliche, auf der Hand liegende Berechnungs-Methode verließ ich aber schon 1947. Ich glaubte diese Methode leicht umändern zu dürfen, indem ich zum Niveau 105.25 gleich 50 dazuaddierte, so daß ich alle Gewinnprozente abziehen konnte, was ja das gleiche Resultat ergab ( $155.25 \text{ minus } 85.71 \text{ ist auch } H 69.54 \text{ für Bauer}$ ). Ich meinte damit die Hauptregel kürzer fassen zu können: „Niveau minus Gewinnprozente ist H“. – Aber so ein Erfinder hat es schwer. Es ist kaum zu glauben, daß es so viele Besserwisser gibt, die an allen möglichen Stellen umeinanderkorrigieren wollen, Ingo umfaßt ein ungeheures Gebiet. Hunderte von Regeln könnte man anders machen, aber ich mußte mich immer für eine Regel entscheiden. Die Verbesserer aber wollen immer das Gegenteil dessen, was ich empfahl. Von 20 000 Arbeitsstunden, die mir Ingo bis jetzt kostete, mußte ich 10 000 nutzlos für die Antworten an die sich überlegen fühlenden Verbesserer verwenden. Ich habe Ingo erfunden, ich habe es entwickelt, ich habe die ersten 7000 F-Zahlen aus 2000 berechneten Turnieren und Wettkämpfen aufgebaut. Ich mußte drei Broschüren schreiben. Ich mußte (72 bis 80 Jahre alt) allein ohne Hilfskraft all die vielen Anfragen der Ingo-Interessenten in 2 bis 6 Seiten langen Briefen beantworten. Ich mußte den Interessenten ganze Seiten voll Ingo-Zahlen zusenden. Das kostete mir 20 000 Arbeitsstunden, Porto und Druckkosten, denn die Schachpresse war mir ja wahrscheinlich auf Wunsch Mächtiger gerade nicht wohlgesinnt. Ich habe dem System, idealistisch gesinnt und opferbereit, das Bett gemacht. Ich habe die Grundsäulen aufgebaut, meinen eigenen Namen vermieden und den Methoden neutrale Namen gegeben („Pilsting“, „Bayerische“, „Deutsche“, „M-Regel“, „W-Regel“, Donau-, Schlensker-, Grandy- und Winbeck-Methode). Aber das alles ist nichts. Da kommt die Masse der Geltungsbedürftigen angestürmt. Sie sind zwar meist noch recht weit davon entfernt, die Zusammenhänge zu verstehen, aber sie sind gerne

bereit, sich als Ingo-Sachverständige oder Experten auszugeben, die sich berufen fühlen, Ingo nach ihren Gesichtspunkten umzuändern, weil natürlich derjenige, der das System erfand, viel zu alt ist, um das eigene System zu verstehen. Er hat eben besser nichts mitzureden. Diese ewig unter sich selber uneinigen, gefährlichen Ingo-Verbesserer tun sich in diesem Falle leicht, die Stimmenmehrheit mir gegenüber zu erringen. Aber ich bin nicht gewillt, die Irrtümer dieser Korrigierer kampflos hinzunehmen und deswegen eröffne ich eine Diskussion darüber, wer von beiden Parteien richtig urteilt. Es muß Klarheit geschaffen werden, sonst kommt Ingo nie in ein ruhiges Fahrwasser. Es führen viele Wege nach Rom. Aber, wenn man bereits die größte Strecke zurückgelegt hat, ist es nicht ratsam, immer wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukehren, weil ein Zweiter, dann ein Dritter, dann ein Vierter einen anderen Weg für kürzer hält. Ein Baumeister (oder ein Kunstmaler) läßt sich von anderen auch nichts einreden. Etwas anderes ist es, wenn ein großer Fehler gefunden wird. Aber ich glaube umgekehrt an den Vorschlägen der Hauptverbesserer Fehler gefunden zu haben. – Ich wurde auch schon Diktator genannt, weil ich nicht gewillt war, in das Ingo-Uhrwerk nach dem Willen eines anderen ein fremdes Rädchen einzubauen. Ich habe nichts zu diktieren, dies wird die Nachwelt tun. Aber ich selber beanspruche das Recht, daß ich wie jeder andere meine Vorschläge so veröffentlichen darf, wie ich sie für gut halte. Wer anders will, soll dies auch so machen wie ich. Jede Regeländerung kostet viel Geld und Arbeit. Niemand kann verlangen, daß ich Verschlechterungen unterstütze.

### Die Berthold-Schwarz-Idee

Berthold Schwarz, Berlin, schlägt vor, bei der Errechnung des Niveaus nicht mehr die Zahl 50 dazu zu addieren, sie aber dafür bei den Gewinnprozenten abzuziehen (Rückkehr zur Handhabung 1947). Seine Idee soll eine Arbeitersparung bringen. Er will eine Gewinnprozent-Tabelle drucken lassen, in der die Zahl 50 bereits von den Gewinnprozenten abgezogen ist. Die Arbeitersparnis liegt darin, daß man die Zahl 50 nicht mehr zum Niveau hinzuzählen braucht. Sie beträgt beim Allgemein-Niveau 3 bis 4 Sekunden pro Turnier, beim Einzel-Niveau (Tabelle III) bei 30 Teilnehmern 30mal 4 Sekunden = 2 Minuten. Die Niveau-berechnung soll überhaupt übersprungen werden. Der Vorteil der Arbeitersparung von 3 bis 4 Sekunden (bei der bisher am häufigsten angewandten Methode „Pilsting“) stimmt. Trotzdem habe ich keine rechte Freude an dieser gutgemeinten Verbesserung. Der Schaden ist viel größer als der Nutzen. Es wird unter den Bearbeitern eine Verwirrung entstehen. Das System hat solange keine Aussicht sich durchzusetzen, solange nicht die Niveaus der wichtigsten Turniere in der Schachpresse veröffentlicht werden dürfen. Die Bearbeiter und die Interessenten müssen diese Niveaus erfahren. Es soll also weder unterdrückt werden, noch darf es zweierlei Niveaus geben, eines ohne, eines mit der Zahl 50. Dies wäre eine sehr unangenehme Spaltung. Meine 5000 Broschüren (selbstbezahlt) würden falsch. Wer zahlt das Porto, um die Bearbeiter in den Vereinen, deren Anschriften ich selbst nicht kenne, zu verständigen. Die bisherige Gewinnprozenttafel konnte jeder Bearbeiter sich selber ausrechnen. Die gekünstelte (verschandelte) Prozenttafel würde nicht jeder Bearbeiter erhalten, so daß mancher verärgert die Ingo-Bearbeitung einstellen würde. Neuen Bearbeitern müßte diese verschandelte Prozenttafel zugesandt werden. Wer bezahlt das Porto? Immer wieder schreiben die Bearbeiter, daß sie nicht immer umlernen wollen. Und allen diesen Schwierigkeiten steht ein Nutzen von 3 bis 4 Sekunden Arbeitszeitersparnis gegenüber. Die Idee wäre lobenswert. Aber ich muß sie leider verwerfen, denn für Ingo wäre sie von furchtbaren Folgen.

### Die Verbesserer wollen mit Hunderten von Vorschlägen Ingo korrigieren

Dagegen wehre ich mich, denn ich habe das Gefühl, daß man Ingo jetzt nach 8 Jahren immer noch nicht so recht versteht. Eine Gruppe hat sich zusammengeschlossen, um mich überstimmen zu können. Es soll dabei naturgemäß in dieser Gruppe viel Streit geben. Ich, der doch auch von Ingo etwas verstehe und der den Namen „Leiter“ tragen darf, wurde nur zweimal in etwas diktatorischer

Weise um meine Zustimmung gebeten. Da ich während der Besprechungen selber nie eingeweiht wurde, kann ich manches schwer beurteilen. Von der anscheinend wichtigsten Verbesserung, die im Rufe steht, die bisherigen Tabellen umstürzen zu können, soll ich wahrscheinlich überrascht werden, denn ich kann nichts genaues darüber erfahren (Januar 1955). Mit anderen Verbesserungen, durch die ich bei meiner bekannten Überbelastung müde gemacht werden soll, werde ich ja genügend zugedeckt. In diese wichtigsten Dinge aber wird der 80jährige nicht eingeweiht. Darum will ich eine Diskussion durch diese Schrift erzwingen.

Ingo ist nur dann richtig, wenn die Regeln gleich lauten. Die Verbesserer aber wollen an allen Ecken und Enden ändern. Geltungsbedürftige lassen sich nie überzeugen, daß ihr Vorschlag nur kompliziert, ohne Wesentliches zu bringen. Wenn ich nicht nachgebe, gibt es eine Spaltung, welche verderblich wirken kann. Also muß die Öffentlichkeit entscheiden.

Ingo muß doch einmal zur Ruhe kommen. Es klappt doch. Aber manche wollen komplizieren.

### Sollen größere Änderungen möglich sein?

Es gibt etwa 50 ingobegeisterte Verbesserer, die am jungen Ingo Kleinigkeiten bemängeln, welche eben ohne große Mehrarbeit nicht beseitigt werden können. Die Zentrale weiß aber, daß man die Bearbeiter durch unnütze Mehrarbeit nicht vergrämen darf. Die so oft verlangte übertriebene Genauigkeit ist bei Ingo gar nicht nötig. Daß ein Brückenbauer die höhere Mathematik genauest anwenden und berücksichtigen muß, ist selbstverständlich. Die Brücke könnte sonst eine zu hohe Belastung nicht ertragen und einstürzen. Bei Ingo ist es glücklicherweise absolut nicht nötig, daß die Berechnungen immer haargenau stimmen. Sonst müßte in jedem kleinen Schach-Club ein unbezahlter Bearbeiter höhere Mathematik studieren. — Bei der USA-Spaltung Harkness will man geradezu brutale, sensationelle Änderungen hervorrufen. Man multipliziert dort die Gewinnprozente mit 10, so daß dort Schwankungen von 400 bis 500 points (etwa 40 bis 56 F-Grade) in einem einzigen Turnier möglich sind. Und dies gefällt dort. Es entstehen eben dabei große, vorübergehend unrichtige Schwankungen. Aber das hebt sich im nächsten Turnier ebenso leicht wieder auf (wie beim deutschen Ur-Ingo). Denn ein F 60, der sich in Deutschland auf F 64 verschlechterte, muß sich in den nächsten Turnieren wieder durch das Einbungsgesetz automatisch wieder in die Nähe von F 60 vorschieben. Andernfalls wäre er eben kein F 60 mehr. Aber er hat das doch meist in vielen glaubwürdigen Turnieren bewiesen. Es war dann eben das letzte Turnier für diesen Spieler allein ein Versager, der beim protektionslosen Ingo-System nicht verschwiegen werden kann. — Einige Anderer wollen, daß kurze Turniere nicht berechnet werden sollen. Ja, aber gerade solche Spielvergleiche wie Dubrownik, Helsinki, Amsterdam (3 bis 5 Partien pro Kämpfer) tragen viel zur Klärung bei. — Sie müssen also berücksichtigt werden. Wer Erfolg hat, verlangt dies immer. Ich glaube, daß die einfache Ingo-Regel, daß bei drei, vier und fünf Partien Änderung nicht mehr als vier F-Grade betragen darf, allein schon genügen sollte. — Ein Spieler mit F 80 aus 20 Turnieren wird sich nie zu weit von F 80 entfernen.

Es ist Tatsache, daß alle Spieler schwankende H-Zahlen aufweisen. Eine Gewinnpartie mehr gibt durchschnittlich eine Besserung von  $8 H = 2 F$ -Graden. Ein waghalsiger Meister schwankte zwischen H 29 und H 86. Übrigens wünschen doch alle, die Erfolge haben, daß dies bei den Ingo-Zahlen ungeschmälert zum Ausdruck kommt. Und die mehreren haben Erfolge (besonders der Nachwuchs, der erst aufholen muß).

Einige Verbesserer bemängeln, daß bei Ingo vorkommen kann, daß sich ein Spieler, der nur zwei Partien gewinnt, rechnerisch mehr verbessern kann, als einer, der 10 Partien gewinnt. Das kann vorkommen. 2 Gewinne aus 3 Partien geben nämlich 66.67 Gewinnprozente, 10 Gewinne aus 20 Partien hingegen nur 50 Prozente. Solche Leute, die nach 7 Jahren noch nicht bemerkten, daß Ingo sich auf die Prozent- und nicht auf die Punktrechnung stützt, sind keine Ingo-Kenner, täten also besser Ingo in Ruhe zu lassen. Wenn aber ein Spieler F 60 bei Niveau 126.67

eben 66.67-Prozente machen muß, um seine alte Form F 60 zu erhalten, dann muß eben eine Partie bei 3 Partien 33.33 Prozente eintragen. Die Arithmetik bewährte sich immer.

Einige Verbesserer wollen wieder zum A-Verfahren (1947) zurückkehren. Die H-Zahlen sollen 3 Jahre gesammelt werden und der Durchschnitt bei Bedarf jedesmal in die F-Zahl umgerechnet werden. Dann müßten jedem Bearbeiter bei Anfragen (evtl. bei 100 Spielern eines Gebietes, wenn jeder 15 H-Zahlen sich erspielte) 100mal 15 H-Zahlen mitgeteilt werden. Beim jetzigen Verfahren D braucht man ihm nur 100mal eine F mitteilen. Arbeitersparnis! Außerdem würden die F-Zahlen stabiler, das heißt sie würden weniger schwanken. Aber gerade solche gebremste Schwankungen braucht Ingo, wenn es Breitenarbeit anstrebt. Die Jugendlichen verbessern sich fast immer und viel mehr als die Erwachsenen, die ihre Begabungsgrenze bereits erreicht haben. Bei größeren Schwankungen (unverwässerten Verbesserungen) werden die Jugendlichen leichter dem Schachsport erhalten.

### II. Die Partienzahl darf nicht überbetont werden

Nach jedem Turnier oder Wettkampf werden die neuen H-Zahlen berechnet. Dabei stellt es sich manchmal heraus, daß ein scharfer und wagemutiger Spieler sich durch Glück oder Pech in einem einzigen Turnier um mehr als 16 H- (gleich 4 F-) Grade verändert. Dies sind aber seltenere Fälle. Daß sich eine Teilnehmer-F-Zahl um mehr als 8 H-Grade gleich 2 F-Grade verändert, kommt natürlich schon häufiger vor (20 bis 25 Prozent der Teilnehmer). Die Mehrzahl der Teilnehmer aber spielt normal, so daß die Veränderungen keine 8 H gleich 2 F-Grade betragen. Ich möchte diese Ingo-Einfachheit durch ein Beispiel illustrieren: Ein Spieler mit F 60 hat sich diese Zahl in 30 vorhergehenden Turnieren geholt. Es ist doch höchst wahrscheinlich, daß er sich im neuen Turnier eben wieder ungefähr eine H 60 holt. Angenommen das Niveau des Turnieres wäre 126.67, so wird jener Teilnehmer F 60 bei normalem Spiel ungefähr 66.67 Prozent erreichen, denn 126.67 minus ist eben H 60. Und zwar ist es gleich, ob er diese 66.67 Prozent ( $\frac{2}{3}$  v. Hundert) dadurch holt, daß er 2 Punkte aus 3 Partien, oder 4 aus 6, oder 8 aus 12, oder 12 aus 18 Partien erreicht. Das einfache Alt-Ingo kennt eben nur Niveau und Gewinn-Prozente. Alles andere bedeutet Komplizierung und damit Schädigung. Je leichter die Berechnung ist, desto leichter sind in den Vereinen Ingo-Bearbeiter aufzutreiben. Es wird ja zugegeben, daß bei 12 Partien das Risiko in einer Partie nicht so groß ist, wie bei 3 Partien. In letzterem Falle hat eben jeder halbe Punkt einen Wert von 16.67 H-Graden. Wenn nun der Spieler mit F 60 statt normal 2 Punkte (66.67 Prozent) diesmal  $2\frac{1}{2}$  aus 3 Partien (83.33 Prozent) herausarbeitet, so hat er volles Recht darauf, daß ihm sein Erfolg nicht geschmälert wird. Ob er diese Verbesserung um 4 F-Grade im nächsten Turnier halten kann, das muß das nächste Turnier beweisen. Der F 60 hätte ebenso gut auch Pech haben können ( $1\frac{1}{2}$  aus 3 Partien). Daß beim Skat die einen Spieler das Auge mit  $\frac{1}{10}$  Pfennig, die anderen mit 10 Pfennigen berechnen, weiß jeder. Manche wünschen eben ein gewisses Risiko. Spiel-Kasinos könnten ohne solches Risiko kaum existieren. Niveau 126.67 minus 66.67 Prozent = H 60. Bei Niveau 93.33 würde der F 60 eben normal nur 33.33 Prozent machen (gegen Gegner F 43.33!). Ist dies nicht einfach, natürlich und richtig? Aber man will komplizieren. Bearbeiter! Wollt ihr Einfachheit oder unnötige, falsche Verästelungen? Ich selber bin immer noch der Ansicht, daß es eine Lebensbedingung für das System ist, daß das einfache Schachrechnen, nicht die höhere Mathematik, zur Berechnung angewandt wird. Denn Ingo braucht draußen in den Vereinen intelligente Bearbeiter. Aber diese wollen von höherer Mathematik nicht belästigt werden. Sie rekrutieren sich aus allen Berufsschichten. Die höhere Mathematik könnte zwar durch viele Tabellen die Schwierigkeiten verdaulicher machen, aber gerade die wichtigen Ingo-Anfänger hätten diese Tabellen eben nicht im Besitz. Beim Alt-Ingo aber kann sich jeder die Gewinnprozente selber ausrechnen. Ingo muß einfach bleiben. Regeln für Ausnahmefälle drängen sich bei Neuerungen geradezu auf. Sie könnten schnell die Zahl 100 erreichen. Ballast für die Bearbeiter, ohne sonst wesentlichen Nutzen zu bringen! Der Einbau der Partienzahl ist mehr irreführend. Alt-Ingo erkennt den Erfolg an den erreichten

Prozentzahlen. Die Änderer behaupten, es sei schwerer aus 20 Partien 20 Gewinne herauszuholen als aus 3 Partien 3 Gewinne. Wenn sie sagen, letzteres sei nur mit 83.33 Gewinnprozenten zu bewerten, das erstere aber wegen der größeren Schwierigkeiten mit 97.50 Prozent, so kommt ein gewöhnlicher, unbeeinflusster Rechner hier nicht mehr mit. Dieser meinte bisher 20 Gewinne aus 20 Partien seien 100 Prozent. Diese 100 Prozent müßten bei Alt-Ingo ungekürzt angerechnet werden, weil sie tatsächlich erreicht wurden. Weil aber der Neuerer es noch für schwerer hält, 30 Gewinne aus 30 Partien herauszubringen, so dürfen nach ihm (bei 20 aus 20) nur 97.50 Prozent berechnet werden. Dabei ist doch die Arithmetik willkürlich korrigiert. Es muß doch ein Unterschied gemacht werden, ob der Verbesserer es schätzungsweise für schwerer hält 20 aus 20 zu erreichen, oder ob der Spieler selbst wirklich und unbestreitbar 100 Prozent erreicht hat. Bearbeiter! Wünschest du solche (falsche) Genauigkeit? Willst du Chaos, Verwirrung und willkürliche Arithmetik?

In den Schulen wird die Prozentrechnung richtig gelehrt. Diese zu korrigieren werden sich wenige Leute herausnehmen. Übrigens versteht so ein Verbesserer die Ingo-Zusammenhänge viel zu wenig. Für einen Spieler mit F 60 ist es gar kein Risiko bei Niveau 126.67 zwei Punkte aus 3 Punkten machen zu müssen, denn dabei sind seine Gegner nur durchschnittlich F 76.67-Leute. Gegen Leute, die um 16.67 F-Grade schwächer sind als er, müssen ihm doch 2 Punkte aus 3 gelingen. Was anderes wäre es, wenn ein F 94.34 bei Niveau 126.67 gegen diese F 76.67-Leute 2 Punkte aus 3 herausholen müßte. Aber diesem F 94.34 genügen 2 Remisen aus 3 Partien (33.33 Prozent), um seine Zahl zu behaupten. Aber mancher Verbesserer ist noch nicht soweit mit dem Ingo-System vertraut, um zu wissen, daß es sich dabei hauptsächlich darum handelt, die Schwankungen der F-Zahlen festzustellen. Aber verbessern wollen sie doch, weil sie zu viel Gespenster sehen. Die Geltungsbedürftigen suchen Angriffspunkte. Das Neueste ist jetzt der Vorwurf, daß die Partienzahl bei Ingo nicht berücksichtigt werde. Das Ziel des Ingo-Systems ist doch die Feststellung der Spielbegabung. Und diese wird eben durch den Erfolg (ausgedrückt durch die Gewinnprozente) ermöglicht. Und in den Gewinnprozenten ist auch die Partienzahl berücksichtigt (z. B. „2 Punkte aus drei Partien“ gibt 66.67 Prozent). Die Zahl der Partien allein beweist gar nichts. Die Komplizierung und damit die Arbeitslast wird größer. Die Bearbeiter aber dürfen nicht vergrämt werden. Ingo klappt doch in allen normalen, natürlichen Fällen erfreulich. Darum müssen die Ingo-Gegner zu unnormalen, krassen Fällen greifen, um ihre Thesen kärglich begründen zu können. Einen Anzug, der gut sitzt, läßt man nicht umändern!

Leider will auch ein sonst fähiger Berechnungskopf das System durch Einbau der Partienzahl komplizieren. Angenommen ein Spieler F 60 erreicht eine H 44 und verbessert sich demnach beim D-Verfahren um (60 minus 44 = Differenz 16 H-Grade geteilt durch 4 =) 4 F-Grade auf F 56. Jener Verbesserer hält aus einem mir unerklärlichen Feingefühl heraus es für falsch, diese Verbesserung um 4 F-Grade gelten zu lassen und verlangt, daß bei drei gespielten Partien nur 3 Zehntel, bei achtzehn Partien aber 18 Zehntel der Verbesserung von 4 F-Graden angerechnet werden sollen. Diese Forderung widerspricht vollständig dem Sinn des Ingo-Systems, das nur das Niveau des Turnieres und die erreichten Gewinnprozente als Berechnungsgrundlage gelten läßt, nie aber die Partienzahl.

Freilich muß sich die Hauptregel (Niveau minus Gewinnprozente = H-Zahl) in einigen wenigen Fällen eine Ausnahmeregel gefallen lassen. Bei einem Siege in einer einzigen Partie kann man natürlich dieser Partie nicht einen Wert von 100 H-Graden zuteilen, obwohl es ein 100prozentiger Sieg genannt werden könnte. Beispiel: Ein Spieler F 30 gewinnt eine einzige Wettkampfpartie gegen einen Spieler F 35. Die gewöhnliche Regel (nach Tabelle IV): Niveau (35 F des Gegners und 50 =) 85 minus 100 Prozent = H-Spalten-Zahl „minus 15“ gäbe ein falsches Bild über die Spielbegabung des Spielers F 30, der eben bei normalem Spiel nur eine H 30 erreichen müßte. Aber schon bei nur 3 Runden wäre die obige Hauptregel mit einer kleinen Einschränkung tragbar.

Nach der Gewinnprozenttafel gilt eine Partie bei nur 3 Runden allerdings 33.33 H = 8.33 F-Grade. Dies ist viel, aber gegen diese leise Ungerechtigkeit hat

Ingo in ganz unkomplizierter nachgiebiger Weise mit der Regel vorgebaut, daß bei nur 3, 4 oder 5 Runden die Änderung 4 F-Grade nicht übersteigen darf. Diese Regel wäre eigentlich willkürlich und überflüssig. Sie wird nur deswegen beibehalten, weil bei der M-Regel zu große vorübergehende Schwankungen entstehen könnten. Diese würden zwar im nächsten Turnier durch das Einebnungsgesetz wieder beseitigt oder gemildert, in den meisten Fällen sogar als berechtigt anerkannt, aber die Verbesserer suchen Gründe zu Spaltungen.

Und einem F 80 muß es bei einem sehr guten Niveau 96.67 (Durchschnitt der Gegner F 46.67) möglich sein, bei normalem Spiel aus 3 Partien  $\frac{1}{2}$  Punkt zu gewinnen ( $\frac{1}{6}$  von 96.67 ist eben 16.67). Also hat die Arithmetik (Prozentrechnung) recht, wenn sie bei 3 Partien für den  $\frac{1}{2}$  Punkt 16.67 H-Grade gewährt. Bei 6 Partien muß der F 80 bei Niveau 96.67 zwei Remisen herausholen, weil dann eben der  $\frac{1}{2}$  Punkt nur mehr 8.33 H-Grade = 2.08 F-Grade einträgt. So elastisch ist die Arithmetik und damit Ingo. Und da gibt es Schein-Arithmetiker, die sich nicht schämen die Arithmetik korrigieren zu wollen. 100 Prozent dürfen nach diesen Verbesserern nur 83.33 Prozent gelten (bei 3 Partien).

Ist denn eine Änderung von 4 F-Graden wirklich etwas so Fürchterliches? Als Niephaus in Düsseldorf und Dr. Lehmann beim Ausscheidungsturnier zu Helsinki in Hagen jeder wegen eines fehlenden  $\frac{1}{2}$  Punktes durchfielen, wäre es ihnen wohl lieber gewesen, wenn sie statt dessen nur die F-Zahl um 4 Grade verschlechtert hätten. Warum bin ich nun gegen diese übertriebene Genauigkeit?

1. Die Bearbeiter müßten nach Vollendung der Berechnung nochmal **z u s ä t z l i c h** mit der ein Zehntel Berechnung weiterarbeiten und zwar bei allen Turnierteilnehmern (außer bei 10 Partien). Ausgiebige Mehrarbeit! Komplizierung! Vergrämung und Vertreibung der wichtigen Bearbeiter! Die unantastbare Arithmetik und die Gewinnprozentrechnung wollen einige Verbesserer korrigieren und falsch machen.
2. Die so beruhigende Einfachheit des Systems muß wegen Kleinigkeiten nach dem Willen der vielen Verbesserer immer komplizierter werden.
3. Die Ausnahmeregeln würden an Zahl bald so anschwellen, daß kaum mehr ein Bearbeiter zu finden sein wird. Und die Bearbeiter sind gerade das, was dem System am meisten fehlt.
4. Bei kurzen Turnieren ist nur das Risiko etwas größer. Vorteile und Nachteile heben sich auf.
5. Das Einebnungsgesetz, Broschüre II, Vorteil 1, an das jene Verbesserer gar nicht denken, beseitigt schon oft im nächsten Turnier etwaige Ungerechtigkeiten.
6. In den USA (Ingo-Spaltung Harkness) multipliziert man sogar die Gewinnprozente mit 10, um die Änderungen sensationeller zu machen. Und das fand dort wegen anderer Mentalität mehr Freunde, als das genauere Ingo-System, bei dem man die Spielstärke zu erkennen sucht und weniger auf irreführende Riesenschwankungen Wert legt.
7. Niveau 130 minus 100 Prozent gibt H 30. Wenn nun einer korrigiert, weil bei 3 Partien nach ihm nur 83.33 Prozent gelten dürfen, so ist das reine Willkür dieses Mannes, der als Willkür auch nur 80 oder 70 oder 60 Prozent anrechnen könnte. Es kann aber nur eine richtige Lösung geben. Das Resultat 3:0 gibt 100 Prozent (also H 30).

Daß bei nur 3 Partien ein Spieler leichter 100 Prozent erreichen kann ist ja richtig. Aber auch 0 Prozent sind gerade so leicht fällig. Das Risiko ist eben größer. Bei Ingo ist dies aber keineswegs ein Fehler, sondern es ist dies meist naturbedingt. Wenn nämlich ein F 34 gegen einen F 84 3:0 spielt, so entsteht für den Spieler mit F 34 ein Niveau (84 plus 50 =) 134. (Schlensker-Methode Tabelle IV.) Er hat also gar keinen Vorteil erreicht, wenn er 100 Prozent macht (Niveau 134 minus 100 ist eben wieder F 34). Der Gegner F 84 erhält dann Niveau (34 plus 50 =) 84 minus 0 auch wieder F 84. Es kommt also auf den Spielstärken-Unterschied an. Ingo verlangt also von einem F 34, daß er gegen einen F 84 100prozentig gewinnt (50 und 50), um seine F 34 zu behaupten.

Aber der entscheidende Unterschied ist, daß der F 34 100 Prozent (bei Niveau 134) erreichen muß, um seine F 34 zu halten, während der F 84 (der sich in allen

früheren Turnieren als F 84 bewährte) diesmal mit 0 Prozenten ein F 84 bleibt, weil eben der Gegner (um 50 F-Grad stärker) ihm bei normalem Spiel gar keine Chance läßt. Dies berücksichtigt Ingo, indem es den F 84 eine gerechte Niveauezahl zubilligt (34 F-Zahl des Gegners plus die Hälfte der möglichen Prozente [also 50] gibt Niveau 84). Einige Leute sagen, das klappt wunderbar. Neun Verbesserer verstehen das aber nicht, darum müssen sie aus einem inneren Zwang heraus das Unübertreffliche verschlechtern. Ob dieser F 34 die nötigen 100 Prozent aus 3 Partien (mit je 33.33 Prozent Wert) oder aus 25 Partien (mit je 4 Prozent Wert) holt, ist gleich. Weil Ingo aber so genau klappt, darum dürfen die Regeln nicht umgeändert werden. Im angeführten Beispiel darf der F 34 in keinem Falle behindert werden, sich wieder eine F 34 zu holen. Die Arithmetik schreibt vor, daß bei 3 Partien, eine Partie eben ein Drittel von 100 Prozent = 33.33 Prozent gelten muß. Will jemand die Arithmetik umändern? Ja! Ich habe 9 Verbesserer im Verdacht. Das sind zwar vermeintliche Verbesserer, aber Rechnungstalente sind das nicht.

Die Änderungen und Schwankungen (durch anormales Glück oder Pech hervorgerufen) sind nur vorübergehende. Die F-Zahlen eines Kern-F 93 können nur zwischen F 85 und F 101 schwanken. Bei allen Sportarten wird nur der Erfolg (nicht die Anstrengung) gewertet. Ingo berechnet nach den Niveauezahlen und den Gewinnprozenten. Die Partienzahl einzurechnen führt zu Mehrarbeit und zu falschen F-Zahlen. Ob ein Spieler aus 3 Partien  $1\frac{1}{2}$  Punkte oder aus 24 Partien 12 Punkte herausholt, es sind immer 50 Prozent. Auch für den Erläuterer ist es eine Erleichterung einfach sagen zu können: „Ein Viertel der Differenz wird angerechnet“. In jedem Antwortbrief (die sowieso immer 4–6 Seiten lang werden) noch eine unrichtige Tabelle anfügen zu müssen, würde zur Qual werden.

### 1. Widerlegung :

In den UdSSR werden zu den wichtigen Turnieren immer 20 Teilnehmer zugelassen (also hat jeder 19 Partien zu spielen). Würde sich einer dabei nach Ingo um 4 F-Grade verbessern, so sollten ihm nach jenem fehlerhaften Vorschlag, die Partienzahlen mitsprechen zu lassen, 19mal 0.4 F-Grade = 7.6 F-Grade gutgerechnet werden müssen (statt 4 F-Grade). In anderen Ländern, die kürzere Turniere durchführen, würden die niedrigeren Partienzahlen der Turniere verhindern, daß sich die F-Zahlen der dortigen Spitzenspieler ebenso rasch bessern, wie die der Russen, denn bei 10 Partien bliebe die Besserung, von jenem unmöglichen Vorschlag weniger beeinflußt, eben 10mal 0.4 (10 Zehntel) = wieder nur 4 F-Grade. Durch obige Partienzahl-Regel protektioniert, würde es nicht lange dauern und die russischen Spitzenspieler (Smyslow, Botwinnik, Geller, Keres, Bronstein, Taimanow, Awerbach, Petrosjan usw.) würden F-Zahlen mit Minus Graden aufweisen. Reshewski und Panno würden bei gleichen Erfolgen ganz ungerecht bald weit zu rückbleiben, wenn in den USA und in Argentinien die Teilnehmerzahl an den Turnieren nicht auch ständig mit 20 festgesetzt würde. Darum läßt Ingo nur das Niveau und die Gewinnprozente entscheiden. Und gerade die Erfolge bei den Olympiaden (wie Dubrownik, Helsing, Amsterdam), bei denen ein Spieler nur wenige Partien spielen darf, sind zur Aufklärung über die Spielstärke sehr wichtig. Sie dürfen wegen der Partienzahl nicht bedeutungsloser werden. Das Risiko wird bei wenigen Partien wegen der höheren Prozentzahlen etwas größer. Aber die Änderung der neuen F kann bei 3 Partien nicht mehr als 4 F-Grade betragen. Diese größere aber berechnete Änderung ist meist vorübergehend, denn das Einebnungsgesetz tritt schon beim nächsten Turnier automatisch in Kraft, weil eben solche Änderungen meist durch Glück und Pech veranlaßt waren. Wenn aber die Sowjet-Meister, durch lange Turniere begünstigt, bald Minus-F-Zahlen besitzen würden, dann würden die Sowjet-Turniere in einigen Jahrzehnten auch beinahe Minus-Niveaus aufweisen, denn auch die aus der 2. Kategorie Aufsteigenden würden wegen der langen Turniere auch ganz annehmbare F-Zahlen mitbringen. Daß die Spieler in der schlechteren Turnierhälfte bei langen Turnieren sich ebenso ausgiebig verschlechtern würden, das würde das Niveau der Spitzenklasse wenig beeinflussen. Dies würde immer besser werden, nicht weil die Turniergrößen immer noch besser spielen, sondern weil die Partienzahlen bei langen Turnieren verheerend ungerecht für die obere Hälfte angerechnet würden. Bei Alt-Ingo, bei dem nur Niveau und die

Gewinnprozente seriös etwas zu sagen haben, schwanken zwar die F-Zahlen der Weltbesten leise, aber sie werden sich kaum noch viel verbessern, weil die Weltbesten eben auch ihre Begabungsgrenze (F 14 bis F 30) schon erreicht haben. Die Anrechnung der Partienzahl bringt ungerechtfertigte Protektion. Und diese darf bei Ingo nicht möglich sein. Alle Ingo-Feinheiten würden zerstört. Noch ein krasses Beispiel: Angenommen es würde ein Schläuer wegen dieser fehlerhaften Anrechnung der langen Turniere ein solches mit 30 Runden arrangieren und Unzicker F 26.04 würde sich nach Alt-Ingo um 4 F-Grade verbessern können, so würde er sich bei jenem Vorschlag um (30mal 0.4 =) 12 F-Grade auf F 14.04 zum besten Spieler der Welt verbessern. Diese Verbesserung wegen der großen Partienzahl wirkt unglaublich.

### 2. Widerlegung :

Obwohl ein F 60 in beiden Fällen gleich gut abschnitt (66.67 Gewinnprozente bei Niveau 106.67 = H 40), würden ihm bei 2 Punkten aus 3 Partien nur 3 Zehntel aus 5 F-Graden, also  $1\frac{1}{2}$  F gutgerechnet (also neue F 58.50, bei 28 aus 42 Partien aber 42mal 0.5 =) 21 F-Grade. Es würde in letzterem Falle eine neue F 39! entstehen – Ungerechtigkeit! Er hat doch nur 39 Partien mehr gespielt als bei „2 aus 3“, aber dabei doch prozentmäßig auch nicht besser abgeschnitten. Er hat jedesmal 66.67 Prozent =  $\frac{2}{3}$  der Partien gewonnen und bei 42 Partien das „2 aus 3 Resultat“ nur 14mal wiederholt und bestätigt. Aber besser hat er nicht gespielt. Die um  $19\frac{1}{2}$  F-Grade bessere neue F 39 würde das System unmöglich machen (entsetzliche Unwahrheit!). 21 Grade Verbesserung! Ende des Systems!

Ein Stabhochspringer, der 20mal 4 Meter überspringt, kann doch deswegen nie willkürlich mit 20 Zehntel von 4 = 8 Meter bewertet werden. Die Partienzahl ist beim Ingo-System schon bei der Prozentzahl berücksichtigt. 2 Punkte aus 3 = 66.67 Prozente, 2 Punkte aus 4 Partien = 50 Prozente. – Der F 60, der sich bisher in 3 bis 50 Turnieren immer als ein etwa F 60 bewährte, soll plötzlich ein F 39 geworden sein, nur weil er 42 Partien spielte. Im nächsten Turnier wird er dann wieder etwa eine H 60 erreichen, weil er eben der Begabung nach ein F 60 ist. Er schwankt zwar etwas, aber er bleibt in der Nähe von F 60. Wieder eine verblüffend einfache Sache! Aber manche Rechenkünstler (?) sind nur phantasiebegabt und verstehen es, eine gute Idee zu Tode zu korrigieren.

### 3. Widerlegung :

Angenommen: Ein F 70 gewinnt einen Wettkampf gegen einen anderen F 70 mit 2:1. Das gäbe (F des Gegners 70 plus 50 =) eine (Niveau 120 minus 66.67 Gewinnprozente =) neue H 53.33. Differenz 16.67 H-Grade = 4.17 F-Grade. Das gleiche Resultat F 4.17 entstünde über das D-Verfahren bei einem Sieg mit 12:6 gegen den gleichen Gegner F 70. Bei jenem Vorschlag entstünden beim Sieg 2:1 drei Zehntel von 4.17 = 1.25 F Verbesserung. Würde man ein ganz krasses Beispiel wählen: „Wettkampf F 70 gegen F 70. Der eine siegt mit 200 zu 100.“ Dies ergäbe für den Sieger eine Besserung von 300 Zehntel von 4.17 F = 125.10 F-Grade, also „minus F 55.10“. Da der Weltmeister z. Z. eine plus F 19.62 aufweist, würde jener F 70 ihm um 74.72 F-Grade überflügelt haben. Nicht weil der F 70 besonders erfolgreich spielte. Bei Alt-Ingo würde in diesem Falle die Besserung nur 4 F-Grade betragen, also um 121.10 F-Grade weniger. Dabei war der Erfolg in allen 3 Fällen der gleiche, nämlich 66.67 Prozent. Außer diesen Widerlegungen muß noch angeführt werden, daß die Berücksichtigung der Partienzahl für die Bearbeiter viel Mehrarbeit brächte. Diese dürfen nicht vergrämt werden. Diese braven Leute sind wichtiger als unwesentliche Spitzfindigkeiten. Wenn sich ein Spieler irgendwie seine F-Zahl verschlechtert, dann ist er selber schuld. Ist dabei seine F-Zahl wirklich zu schlecht geworden, so muß es ihm ein leichtes Beginnen sein, seine F im nächsten Turnier richtig zu stellen. Das Ingo-Einebnungsgesetz hilft ihm dabei. Bei jenem unglücklichen Vorschlag müßten die Bearbeiter nach Beendigung der Berechnung bei jedem Teilnehmer noch zusätzlich (aber fälschlich) auf Grund der Partienzahl eine Änderung vornehmen.

Die Ingo-Bearbeiter aber lehnen jede Mehrarbeit ab und wollen eher Vereinfachung. Einige wollen sogar ganz kleine Unkorrektheiten in Kauf nehmen, um

kleine Arbeitserleichterungen zu erzielen. Die Harkness-Spaltung in USA und das Holocek-Verfahren, welche die Ingo-Zahlen nachahmten, setzten sich viel schneller durch (obwohl ich darin viele Schattenseiten finde), weil sie gewaltsame Genauigkeiten vermieden. Eine Vergleichbarkeit ihrer Zahlen ist ihnen nur im eigenen Gebiete möglich. Ingo kann die F-Zahlen der ganzen Welt miteinander vergleichen. Wenn die Zentrale den Wünschen jener Verbesserer nachgeben würde, die immer noch mehr Genauigkeit verlangen, dann würden die Mitarbeiter streiken und das Chaos wäre fertig. Das Ingo-System will den Erfolg allein feststellen. (Niveau minus Gewinnprozent!) Einfachheit ist schön, Komplizierung ist häßlich. Ingo klappt doch zufriedenstellend. Nach 8 Jahren sollte man es endlich mit endlosen Spitzfindigkeiten verschonen.

Wehe dem, der die Prozentzahl willkürlich korrigieren will. Alt-Ingo wird sich so etwas nie erlauben. Aber Neu-Ingo brüstet sich damit. Nach der Berliner Tabelle „D“ geben 10 Gewinne aus 10 Partien nur 95 Prozent. Das wird wohl Aufsehen erregen. Aber Alt-Ingo distanziert sich weit weg davon, damit es später nicht heißt: „Mitgefangen, mitgehangen!“ Kunstreiter und Seiltänzer brechen sich manchmal das Genick. Aber die Neu-Ingoisten selber sind stolz auf ihre aufsehenerregende Erfindung.

Der 6jährige Peterl wird gefragt: „Was ist schwerer – ein Pfund Eisen oder ein Pfund Bettfedern?“. Prompt fällt er darauf herein: „Das Pfund Eisen“. Bei seiner Jugend ist dieser Denkfehler verzeihbar. Was soll man aber sagen, wenn erwachsene, überhebliche Kritiker eisern daran festhalten, daß 66.67 Gewinnprozente aus 3 Partien ein geringerer Erfolg seien als 66.67 Gewinnprozente aus 18 Partien. Ich denke: „Pfund ist Pfund“ und „66.67 Prozent sind 66.67 Prozent“. Bei 12 Gewinnen aus 18 wurde die Tatsache „2 Gewinne aus 3 Partien“ nur sechsmal (öfter) bewiesen, aber der Erfolg 66.67 Prozent blieb gleich. Und wegen des obigen Irrtums wollen etliche Genauigkeits-Apostel seit 4 Jahren das Ingo-System nicht zur Ruhe kommen lassen, das die Gewinnprozentrechnung als Grundsäule benützt.

Beim Ingo wird nach jedem berechneten Turnier jeder Teilnehmer geprüft, ob er seine F-Zahl behaupten konnte, oder ob er sich verbesserte oder verschlechterte.

Da spielt ein Spieler F 30 mit einem Spieler F 80 einen Wettkampf auf 3 Partien und gewinnt normal hundertprozentig. Ingo berechnet für F 30: „Niveau 80 (F des Gegners) plus 50 = 130, minus Gewinnprozente (100) = H 30“. Für den F 80 wird berechnet: „Niveau 30 plus 50 = 80 minus 0 = H 80“. Beide haben normal gespielt und ihre F-Zahlen behauptet. Einfach! Ungeköstelt! Natürlich! Herzerfreuend!

Was macht da ein Ingo-Neuerer daraus? Bei nur drei Partien dürfen nach seiner Tabelle nicht die tatsächlich erspielten 100 Prozent, sondern nur 83.33 Prozente angerechnet werden, also Niveau 130 minus 83.33 = H 46.67 für den F 30. Der F 30 verschlechterte sich also um 16.67 H = 4.17 F-Grade auf 34.17. Und dies geschah bei einer 100-prozentigen, unübertreffbaren Best-Leistung. Beim Gegner F 80 hingegen werden vom Neuerer statt der wirklichen 0 Prozente, bei einer nicht zu überbietenden Niederlage in der Tabelle 16.67 Prozent genehmigt. Besserung = 4.17 F-Grade (auf F 75.83). Und das alles, weil man Ingo korrigieren und selbst etwas Besseres (Willkürliches) erfinden muß. Darum muß sogar die unschuldige Arithmetik korrigiert werden. Ingo aber muß bei solchen Verbesserungen zugrunde gehen, geradeso wie ein Porzellanladen-Geschäft, wenn es öfters von Elefanten Besuch erhält. Die Neuerer werden sich ja hinausreden, daß sie ihre Tabelle nur für die Broschüren-Tabellen I und III gedacht haben, aber auch dort wird die verschönerte Prozentrechnung mit den gestützten Ohren Blamage genug bringen. Solche Neuerer aber glauben den 80jährigen Ingo-Erfinder beaufsichtigen zu müssen, weil er Ingo noch nicht versteht.

Anastasius Grün meint:

Das Schauen lerne nicht vom Blinden! Auch in des Weisen Garderobe wirst du ein Schellenkämpfelein finden und im Versteck der Narrentaschen ein Goldstück echter Weisheit haschen.

Wer sich im Räderwerk des Ingo-Systems nur ein wenig auskennt, weiß, daß ein Spieler, der seinem Gegner um 50-F-Grade überlegen ist, diesen auch bei 30

Partien 100prozentig schlagen wird. Verliert er aber ausnahmsweise doch aus Unpäßlichkeit einen halben Punkt, so wird er sich im nächsten Turnier rehabilitieren, weil seine Begabung sich ja deswegen nicht geändert hat. Schwanken aber, das tun alle Spieler. Die Arithmetik gehört aber zu den gewissen Dingen, die ewig und unantastbar sind. Ein inneres Gefühl und eine tiefe Überzeugung müßte jeden Erfindungslüsternden davon abhalten, an ihr herumzubahasteln. – Zu allem Überfluß hat sich der gutmütige Erfinder dieser furchtbar entsetzlichen Methode bewogen gefühlt, sie „Höblinger-Methode“ zu nennen. Das ist eine fürchterliche Blamage für mich. Diese grundfalsche Methode darf doch nicht meinen Namen tragen.

Ein Spieler darf doch nicht deswegen bestraft werden, weil er nur drei Partien spielen darf. Alt-Ingo beweist, daß der F 30 bei Niveau 130 sein Soll auch bei unkorrigierter Arithmetik erreichen kann. Beim Niveau 130.01 darf allerdings ein F 30 nicht mehr berechnet werden, weil er eben 100.01 Prozente nicht machen kann. Für ihn selber wird in diesem Turnier keine H berechnet.

Immer wieder sind es die Verbesserer, welche die Partienzahl so überbetont berücksichtigt haben wollen. Diese Partienzahl ist doch bereits in der errechneten Prozentzahl in natürlichem Maße zu Einfluß gekommen: 2 Punkte aus 3 Partien ergeben 66.67%, 2 Punkte aus 4 Partien aber nur 50 Prozent. Warum soll jetzt außerdem die Partienzahl noch durch eine weitere (zweite) Berücksichtigung noch wichtiger gemacht und damit die Prozentrechnung und damit die Arithmetik korrigiert und kompliziert werden? Die Zahl der erreichten Punkte sagt doch über das Können des Spielers mehr aus, als die Zahl der gespielten Partien.

Ich muß immer wiederholen, daß Ingo jede Mehrarbeit vermeiden muß, um die Außenbearbeiter nicht zu vergrämen. Die Berechnung sei einfach und natürlich. Ein Spieler, der sich in 30 berechneten Turnieren als ein F 60 bewährte, wird sich bei 3 Runden und bei Niveau 126.67 höchstwahrscheinlich mit 2 Punkten aus 3 Partien wieder erneut eine H 60 holen ( $126.67 \text{ minus } 66.67 = H 60$ ). Freilich kann der Fall eintreten, daß dieser F 60 durch Glück oder Pech 3, 2½, 1½, 1 Punkte erreicht. Dann würde sich allerdings die Prozentzahl wegen eines ½ Punktes um  $H 16.67 = 4.17$  F-Grade verändern. Aber dann hat doch der Mann gezeigt, daß er in diesem Turnier besser oder schlechter als normal gespielt hat. Und das will doch Ingo wissen. Freilich besteht ein Unterschied. Bei nur 3 Partien zählt ein ½ Punkt  $16.67 = 4.17$  F-Grade, bei Turnieren mit 20 Runden dagegen nur  $2,5 H = 0,62$  F-Grade. Dies trifft doch bei allen Prozentrechnungen ein. Das Risiko ist eben größer. Dies nützt oder schadet allen Spielern in gleichem Maße. Jedes Berechnungsverfahren ist richtig, wenn die Verbesserungen gerade so leicht erreichbar sind wie die Verschlechterungen. Bei Ausscheidungs-Turnieren ist doch auch das Risiko größer, weil nur ein einziges Turnier entscheidet. Übrigens baute das System auch hier in nachgiebiger Weise durch die Regel vor, daß bei nur 3, 4 und 5 Partien die Änderung der F nicht mehr als 4-Grade betragen dürfe.

Notwendig wäre diese Regel auch nicht, denn das sich automatisch einschleibende Einbungsgesetz bringt genügend Sicherung, daß sich eine F-Zahl nicht unberechtigt viel ändert. Dies scheinen aber viele Verbesserer noch gar nicht bemerkt zu haben. Sind aber auch 4 F-Grade etwas so arg Revolutionierendes? In den USA, wo man gerade große Schwankungen geflissentlich anstrebt, sind Veränderungen von 560 points = 56 F-Grade möglich. Und dort hat die Ingo-Spaltung viel mehr Erfolge, als das ältere deutsche Ingo-System, das zu große Sensationen vermeidet. Die Partienzahl wird in den USA nicht berücksichtigt. In Westdeutschland aber entstand dadurch die zweite Spaltung (in Deutschland „Berliner Methode“ genannt). Ein Verbesserer meinte: Das Verfahren nach Tabelle I zeigt, daß ein Spieler um so stärker in seiner Zahl verändert wird, je weniger Teilnehmer das Turnier besitzt, wenn man den gleichen Erfolg dieses Spielers gegen stets gleiches Niveau voraussetzt. – Das ist etwas undeutlich ausgedrückt. Wahrscheinlich meint der Mann die viel versuchte Absicht, dem Ingo bei geringer Partienzahl einen Fehler nachzuweisen. – Ich meine so: Ein Spieler mit F 80 muß bei Niveau 146.67 eben 66.67 Prozent machen, um seine F 80 annähernd zu halten. Und dies wird er auch bei normalem Spiel tun, denn er hat doch bisher in 30 Turnieren bewiesen, daß er ein F 80 ist. Er muß also bei nur 3 Runden 2 aus 3 Punkten = 66.67 Prozent bei 24



Runden 16 aus 24 Punkten (auch 66.67 Prozent) angerechnet bekommen. Im ersteren Fall ist eben das Risiko größer (1 Punkt 33.33 Prozent. In letzterem Falle 1 Punkt nur 4.16 Prozent). Ingo kann doch die Arithmetik nicht korrigieren. Es klappt doch nur so.

Ingo rechnet eben nach Prozenten (nicht nach Punkten) und wenn ein Spieler 2 aus 3 Partien herausholt, dann hat er prozentmäßig mehr geleistet (66.67 Prozent), als wenn er 12 aus 24 Punkten erreicht (nur 50 Prozent). Unter „gleichem Erfolg“ versteht Ingo also „gleiche Prozentzahl“ und nicht „gleiche Punktzahl“. Die Arithmetik ist eben elastisch. Darum gibt sie bei nur 3 Partien 33.33% pro Punkt. Gäbe sie nur 4.16 Prozent für einen Punkt (wie bei 24 Runden), so würde sich ein F 80 (der bei einem Niveau 146.67 nur 3 Partienspielendard) selbst dann furchtbar verschlechtern, wenn er 100prozentig gewinnen würde (3 aus 3). Niveau 146.67 minus (3mal 4.16 =) 12.48 = H 134.19 = F 116.13 (M-Regel). Diese Art Verbesserer haben keine Ahnung, wie vorteilhaft es wäre, die Arithmetik nicht zu korrigieren.

### III. Der Eigenfaktor

Im Mai 1949 wurde in Bad Pyrmont das Deutsche Meisterturnier nach dem Schweizer-System ausgetragen. Als Ingo-Berechner mußte ich also die Einzel-Niveaus (Tabelle III) der einzelnen Teilnehmer feststellen. Daß ich dabei bei der Berechnung des Durchschnittes der F-Zahlen der Gegner des zu Berechnenden dessen eigene mitgebrachte F-Zahl (von Wolff, Oberscheden nennt diese F-Zahl klar und deutlich: „Eigenfaktor“) nicht einbeziehen durfte, war für mich vom Anfang an entschieden. Denn nach den Ingo-Grundregeln bezeichnet das Niveau den Störungsgrad, der dem betreffenden Spieler entgegengesetzt wird. Der zu berechnende Spieler wird natürlich von einem sehr starken Spieler F 30 als Gegner mehr gestört, um zu einem Erfolg zu kommen, als von einem Gegner F 80. Wenn bei einem Schweizer-System-Turnier vierzig Teilnehmer mitspielen und nur neun Runden gespielt werden, so spielt eben der einzelne gegen 31 Teilnehmer überhaupt nicht, so daß diese auch dessen Störungsgrad (Niveau) nicht beeinflussen können. Und zu diesen 31 Leuten gehört er eben selber. Zu diesem Standpunkt bekannte sich auch bald darauf Schlensker aus eigener, von mir nicht beeinflusster Erkenntnis, in seinem Brief vom 17. Juni 1949. Winbeck Mallersdorf-Ebersberg machte als erster den Vorschlag, daß man die neu erworbene (H =) F-Zahl aller derer, die vor dem Turnier noch keine F-Zahl besaßen, noch sofort im neuen Turnier geradeso verwenden solle, wie die alten, mitgebrachten F-Zahlen. Dieser Vorschlag war natürlich und deswegen schön. Darum wollte ich den Mann ehren und benannte die ganze Tabelle III nach ihm „Winbeck-Methode“.

Das Einzel-Niveau (Tabelle III) war aber schon 1947 mit der Grundregel, daß zum Durchschnitt der (wirklichen) Gegner die Zahl 50 addiert werden müsse, erfunden worden. Leider bauten ein halbes Dutzend wertvoller Mitarbeiter den Eigenfaktor fälschlich in die Winbeck-Methode ein, so daß die erste Spaltung in Deutschland entstand (Neu-Ingo Nr.1).

Im Gegensatz zur „Winbeck-Methode“ wurde die korrekte Tabelle III ohne Eigenfaktor die „Deutsche Methode“ genannt.

Für den Ingo ist es nun aber sehr peinlich, daß gegen diesen Grundgedanken (Berechnung ohne Eigenfaktor) so viele Verbesserer auftraten. Sie schlossen sich zu einer Gruppe zusammen, um mich niederzustimmen. Sie teilten mir mit, daß diese Gruppe einmütig und diskussionslos die Tabelle I zur einzigen einwandfreien Methode erklärt habe. Da bei Tabelle I aber der Eigenfaktor mitgezählt werde, so mußte auch bei Tabelle III das nämliche Verfahren angewandt werden, um die beiden Tabellen einander anzupassen. Der Erfinder des Systems wurde gar nicht gefragt und übergangen. Was wird denn dieser vom System verstehen? Diese Gruppe hielt sich berechtigt, diesen ihren Standpunkt sogar im Turnierbuch Brinckmann-Rellstab Seite 93 zu veröffentlichen, so daß damit (außer der Spaltung Harkness in den USA Ende 1950) auch in Deutschland eine Spaltung entstand (April 1954).

Durch diese Spaltung ist das Ingo-System, zu dessen Entwicklung und Aufbau ich etwa 20000 Arbeitsstunden und viel Geld (für Druck und Porto) aus Idealis-

mus geopfert habe, mutwillig sehr geschädigt worden. Der eine Verbesserer betonte sogar klar und deutlich, daß mit dieser und anderen von dieser Gruppe ausgebrüteten Verbesserungen meine Broschüre Nr. 1 wertlos und überholt worden sei. Ein anderer Kritiker meinte, die Debatte über den Eigenfaktor werde wohl nie zu Ende kommen. Andere Leute meinen, ein wissenschaftliches Problem könne nie durch Abstimmung entschieden werden. Forschung und Beweise seien erforderlich. Die Logik muß siegen über Machtwillen und Rechthaberei.

Vielleicht gelingt es mir doch noch, meine Gegner wegen des Eigenfaktors durch folgende Tabelle zu überzeugen:

Pilsting Ia	ohne bayerische Methode	mit Eigenfaktor	weniger Arbeit	unkorrekt	H 69.45
Pilsting Ia	mit bayerischer Methode	ohne Eigenfaktor	mehr Arbeit	korrekt	H 73.72
Deutsche Methode	—	ohne Eigenfaktor	mehr Arbeit	korrekt	H 73.72
Donau = Ib	—	mit Eigenfaktor	weniger Arbeit	korrekt	H 74.-

Die Tabelle Ia wurde von den Verbesserern als einzige einwandfreie Methode (mir zum Trotz) anerkannt. Das ist grundfalsch. Der Spieler Bauer F 76 spielt doch nicht gegen sich selber. Wenn man seinen Eigenfaktor die niedrige F 76 einberechnet, so wird der Störungsgrad (das Niveau) niedriger und damit ungerecht verbessert. Korrekt wäre diese Niveau-Verbesserung bei Tabelle Ia Pilsting nur dann, wenn als Äquivalent (wie bei der Donau-Methode Ib) anerkannt würde, daß dieser Bauer F 76 gegen sich selber F 76 nur mit einem Remis geschätzt werden kann und demnach einen halben Punkt einbüßt und nur 81.25 Prozent statt 85.71 Prozent erreicht. Die sehr anfechtbare H 69.45 entstand also dadurch, daß man das Niveau aus Protektion verbesserte, ohne die vorauszusehende Gewinnprozentverschlechterung eintreten zu lassen. Die bayerische Methode könnte den Fehler nachträglich, die Donau-Methode Ib aber könnte von vornherein berichtigen. Die Pilsting-Methode Ia ist in zweifacher Hinsicht ungerecht. Der Spieler Bauer erhält wegen seiner F 76 ein zu gutes, der schwächere Schuster F 122 ein zu schlechtes Niveau, außerdem wird einfach ganz übersehen, daß bei der Anrechnung der Partie F 76 gegen F 76 Bauer einen halben Punkt verlieren müßte. Demnach wäre  $6\frac{1}{2}$  aus 8, also 81.25 Prozent bei „Donau“ (statt 6 aus 7 = 85.71 Prozent bei „Pilsting“) das Richtige. Der Spieler Schuster hingegen gewinne bei „Donau“ einen halben Punkt Vorteil, also  $1\frac{1}{2}$  aus 8 = 18.75 Prozent gegenüber 1 Punkt aus 7 = 14.29 Prozent bei Pilsting. Tatsache ist, daß bei Pilsting dem schwächeren Spieler Unrecht geschieht.

Alt-Ingo behauptet also, daß durch die Einberechnung des Eigenfaktors das Turnier-Niveau ungerechtfertigt beeinflusst werde. Ein Beispiel: Bei einem Schweizer-System-Turnier haben zwei Spieler mit F 60 und F 140 zufällig gegen die gleichensieben Spieler, deren F-Zahlen = Zahlensumme zusammen 700 beträgt unter ganz gleichen Umständen anzutreten. Nach der Deutschen Methode (also ohne Eigenfaktor) entstünde ein Störungsgrad (= Niveau) : 700 geteilt durch 7 (Gegner) = 100 plus 50 (Durchschnitt der erreichbaren Gewinnprozente) = 150 (Niveau). Würde nun beim Spieler F 60 der Eigenfaktor mitberechnet, so hieße die Rechnung: 700 plus 60 = 760 : 8 = 95 plus 50 = Niveau 145. — Beim Spieler F 140 entstünde: 700 plus 140 = 840 geteilt durch 8 = 105 plus 50 = Niveau 155. Nach den einfachen Ingo-Regeln (siehe Tabelle „Rhein“) darf aber das Niveau nicht verändert werden, wenn nicht zugleich bei den Gewinnprozenten die Möglichkeit vorhanden ist, den Schaden, den das Niveau entstehen ließ, zu rehabilitieren. Im obigen Beispiel ist nun gerade der verhältnismäßig Schwächere F 140 gegenüber dem F 60 und den übrigen Spielern (Durchschnitt F 100) benachteiligt, weil er ohne alle Berechtigung ein schlechteres Niveau 155 (um 10 H-Grade schlechter [höher] als der starke Spieler F 60 und um 5 H-Grade schlechter als der Durchschnitt der anderen besseren Spieler) zu überwinden hat. Warum das? Nur aus Willkür der Verbesserer! Alle anderen (die besseren Spieler) bekämen also eine Niveau-Vorgabe. Dem Schwächsten aber dem F 140 würde das Niveau verschlechtert, weil er angeblich gegen einen schwachen Gegner (gegen einen F 140) spielen darf. Das

ist aber falsch, der F 140 ist er selber persönlich. Er darf aber gegen sich selber gar nicht spielen. Dürfte er das, so würde er einen halben Punkt herausholen (das wäre bei 8 Runden 6.25 H-Grade). Nur dann wäre eine Verschlechterung des Niveaus gerechtfertigt. Oh! Diese Verbesserer! Bei der Arithmetik aber gibt es kein Niederstimmen. Wieder ein Fall, bei dem Unbedächtige beim Ingo Protektion einführen wollten. Etwas anderes wäre es bei der „Donau-Methode“. Dort würde dem F 140 der halbe Punkt zugebilligt, so daß auch das Niveau berichtigt werden müßte (Allgemein-Niveau!).

Beim falschen Niveau 155 müßte also der Schwächste (F 140) 15 statt 10 H-Grade herausholen, um seine F 140 halten zu können. Der Lieferant des halben Punktes ist aber gar nicht da. Darum darf der Eigenfaktor bei der Berechnung des Störungsgrades (Niveau) nicht einberechnet werden (Deutsche Methode Niveau 150!). Die Arithmetik berechnet genau. Dabei wird nie geschätzt, wie es die Schachspieler bisher bei Ranglisten tun mußten. Das Niveau darf nicht willkürlich und ungerechtfertigt erhöht werden. Die Durchschnittsbegabung der Teilnehmer ist bei Niveau 150 eben (150 minus 50 =) F 100. Der F 140, der demnach um 40 F-Grade schwächer ist als seine Gegner, wird bei normalem Spiel nur (50 minus 40 = 10) zehn Gewinnprozente machen und damit bei Niveau 150 seine alte Stärke F 140 behaupten. Bei der Arithmetik geht alles ganz natürlich zu. Wem dies ein Greuel ist, der gehört eben zu der großen Masse, die ein großes, vorzügliches Sprachengehirn, aber wenig Zahlengehirn besitzt.

Die Deutsche Methode, die beim Schweizer-System und bei Knock out Turnieren angewendet wird, ist richtig. Darum muß die Tabelle I der „Deutschen Methode“ angepaßt werden (durch die „bayerische“ oder durch die Arbeitszeit sparende „Donau-Methode“). Aber nicht umgekehrt, wie es die Verbesserer wollen.

Weil ich aber fest überzeugt bin, daß sich viele Leute auch durch diese Ausführungen nicht bekehren lassen, so bringe ich ein weiteres Beispiel, das aufzeigt, wie falsch sich der Eigenfaktor bei der Niveaubildung auswirken kann, wenn bei den Gewinnprozenten kein Aequivalent entstehen kann.

Ein Spieler mit F 80 spielt mit einem F 30 einen Wettkampf. Etliche Verbesserer wollen hier auf folgende Weise berechnen:

$30 \text{ plus } 80 = 110 \text{ geteilt durch } 2 = 55 \text{ plus } 50 = \text{Niveau } 105$ . Dies ist gegen alle Arithmetik und Ingo-Regeln. Es zeigt, daß man Ingo in seinen Grundregeln noch nicht versteht. Dies Exempel ist sehr kraß zusammengestrickt und läßt den Eigenfaktorfehler deutlich in Erscheinung treten. Es wurde von einem Verbesserer selbst aufgestellt. Jeder Ingo-Kenner würde sofort sagen, daß dies Beispiel sehr unglücklich gewählt ist, denn ein Spieler, der um 50 F-Grade stärker ist als sein Gegner, muß bei normalem Spiel ( $50 + 50 = 100$ ) hundertprozentig gewinnen. Aber uns interessiert hier der falsche Rechnungsansatz, der jede rechnerische Logik vermissen läßt. Wie kann man denn den Eigenfaktor F 80 in den Rechnungsansatz aufnehmen? Selbst, wenn der Wettkampf auf zehn Partien gespielt wird, spielt der F 80 nie gegen sich selber (F 80). Er muß alle 10 Partien hoffnungslos gegen den gleichen, weit überlegenen Gegner F 30 spielen. Ingo rechnet hier viel gerechter. Der F 80 enthält ein Niveau 30 (Gegner) plus 50 = 80 und bei Null Gewinnprozenten wieder eine F 80. Das Niveau ist also bei Ingo für den Schwächeren F 80 um 25 Grade ( $105 \text{ minus } 80 = 25$ ) besser ausgefallen. Hätte er 5 von den 10 Partien gegen einen F 80 spielen dürfen, so hätte er sich normal 5 Remisen à 5 H-Grade geholt. Dann wäre das Niveau 105 gerechtfertigt gewesen ( $105 \text{ minus } 25 = \text{H } 80$ ).

Bei der Donau-Methode muß dagegen der Eigenfaktor beim Niveau dazugerechnet werden,

weil eben dem Schuster wegen seiner angenommenen Partie gegen sich selbst ein halber Gewinnpunkt zufällt (ein halber Punktlieferant!) und das muß eben beim Niveau berücksichtigt werden, damit die H-Zahl nicht ungerechtfertigt (nur wegen einer Berechnungsformel) verbessert wird. Denn geleistet hat Schuster mit diesem angenommenen Remis eigentlich nichts.

Bei der Tabelle Ia Pilsting darf eigentlich der Eigenfaktor auch nicht einberechnet werden.

Aber ich war damals (1947) dazu gezwungen, dies zu tun. Wenn nämlich in Tabelle Ia die F-Zahl des Bauer F 76 weggelassen worden wäre, weil er gegen sich ja gar nicht spielt (und damit den Störungsgrad gar nicht beeinflussen kann), so müßte aus ganz dem gleichen Grunde auch auf die F-Zahl 122 des Schuster und der übrigen sechs verzichtet werden. Es käme dann überhaupt keine F-Zahlensumme und damit kein Niveau zustande. Ich half mir in dieser sehr schwierigen Lage dadurch, daß ich zuerst alles unbesorgt falsch machte, indem ich den Eigenfaktor aller Teilnehmer hinzuaddierte und dann den Fehler durch die bayerische Methode bei jedem einzelnen Teilnehmer berichtigte. Tabelle I mit „bayerischer Methode“ gibt die gleichen richtigen H-Zahlen wie die Tabelle III ohne Eigenfaktor (H 73.72).

#### Die bayerische Methode

hatte den Zweck, den erzwungenen, nicht vermeidbaren Fehler, der durch den Einbau des Eigenfaktors sämtlicher Teilnehmer bei der Pilsting-Methode Ia (Broschüre I) entstand, auf Umwegen wieder zu beseitigen. Obwohl die Pilsting-Methode Ia samt bayerischer Methode hoffentlich bald durch die viel einfachere Donau-Methode (Broschüre 2 Ib) abgelöst wird, interessieren sich doch noch etliche Interessenten für die bayerische Methode. Der Berechnungsvorgang ist folgender = Durchschnitt der F-Zahlen bei der Pilsting Ia (Broschüre I) = 105.25 minus Eigenfaktor beim Spieler Bauer = „76“ = 29.25. Dies geteilt durch die Gegneranzahl des Bauer (=7) gibt 4.18. Hiezu die wegen des Eigenfaktors unkorrekte H-Spalten-Zahl 69.54 gibt die richtige H 73.72. Letztere H-Zahl 73.72 entstünde auch bei der „Deutschen Methode“ Tabelle III ohne Eigenfaktor.

#### IV. Arbeit das Ingo-System richtig?

Das acht Jahre alte Ingo-System macht nur allmählich Fortschritte. Der ingofreundliche Caissa-Artikel 1955, Seite 91, bemüht sich zwar, sich möglichst neutral zu verhalten, aber er dürfte wohl ins Schwarze treffen, wenn dabei behauptet wird, daß die Angriffe von denen kommen, die glauben viel stärker zu spielen als ihre Ingozahl angibt. Solche Leute gibt es aber sehr viele. Und es wird auch sehr viele geben, die ihren geschätzten Ranglistenplatz für zu schlecht halten. Die Ingo-Regeln sind aber doch bekannt und wenn die Turnierleiter der kleinen Vereine die Ingozahlen berechnen können, dann müßten dies doch die Spitzenspieler des deutschen Schachs auch können. Warum kontrollieren sie denn die Berechnung nicht? Bei den Schätzungen ist dies unmöglich. Aber bei Ingo kann jeder sein eigener Kontrolleur werden.

Freilich kann der Bearbeiter auf eine Berichtigung nur dann eingehen, wenn es der Mühe wert ist. Auch müßte das Resultat jenes Turnieres in der Schachpresse zu finden oder sonst beweisbar sein. Ebenso dürfen es keine zu alten Turniere sein. Bei Ingo sind es mehr die zukünftigen Turniere, welche durch das Einebnungsgesetz alle unrichtigen Zahlen verschwinden lassen.

Alle, welche an der Richtigkeit der Ingo-Berechnung zweifeln, werden gebeten, das folgende Beispiel anzusehen:

Wenn die Niveaus der wichtigeren Turniere einmal in der Schachpresse veröffentlicht würden (pro Turnier ein Halbzeile Raum), dann würde zum Kontrollieren kaum eine Minute beansprucht werden. Ein Spieler, der sich in dreißig ingoberechneten Turnieren glaubhaft beweisend eine F 60 herausholte, spielt in einem neuen Turnier mit einem Niveau 126.67 mit. Wenn er nun normal spielt (also ohne besonderes Glück und Pech), so darf man annehmen, daß er 66.67 Prozent knapp erreicht, gleich ob drei oder achtzehn Runden gespielt werden. Niveau 126.67 minus 66.67 Prozent gibt eben eine H 60. Das heißt: „Er hat seine F 60 behauptet“. Wäre aber das Niveau des Turnieres 160 gewesen, so müßte ein F 60 eben 100prozentig gewinnen. Und dies müßte ihm bei normalem Spiel glücken (auch bei 18 Runden), weil ja seine Gegner durchschnittlich nur ( $160 \text{ minus } 50 =$ ) F 110 Leute

(also um 50 F-Grade schwächer) sind. Nach der Tabelle „Rhein“, Broschüre II, grünlicher Anhang, muß eben ein Spieler bei Niveau 160 um (160 minus 126.67 =) 33.33 Prozent mehr gewinnen als bei Niveau 126.67. Ein Spieler F 80 braucht natürlich jeweils um 20 Gewinnpunkte weniger zu machen, als ein F 60, um seine F zu halten. Wer diese Grund-Idee widerlegen könnte, der würde damit auch die Arithmetik widerlegen. Letztere arbeitet vertrauenswürdig, naturgegeben einfach, sicher, klar, präzise, unbestechlich, unbeeinträchtigt und protektionslos. Kein Mathematiker hat obigen Grundgedanken bestritten. Es muß unbedingt falsch sein, wenn einer daran eine Verbesserung anbringen will, z. B. durch Berücksichtigung der Partienzahl auf irgend eine willkürliche Art. Ein F 60 muß bei g a n z n o r m a l e m Spiel wieder eine H 60 erreichen können. Gerade durch Komplizierungen wird obige Korrektheit gefälscht. Durch keinen Machthaber der Welt und durch keine Volksabstimmung kann die Tatsache aus der Welt geschaffen werden, daß 2 und 2 gleich 4 ist. So mächtig ist die Arithmetik ihren böswilligen Widersachern gegenüber. Und darum ist auch Ingo schwer zu widerlegen. Deswegen versuchen die Ingo-Gegner die mit Ingo-F-Zahlenlisten überschriebenen F-Zahlen in Ranglistenzahlen u m z u f ä l s c h e n. Es sind aber gar keine Ranglisten-Zahlen. Ingo braucht wegen der Breitenarbeit schwankende Zahlen. Wegen der Rangliste durch Abstimmung will ich nur erwähnen, daß auch sie die Ranglisten-Ordnung nicht so gelöst hat, daß gar nichts zu beanstanden wäre. Leute mit Meisterstärke wie Scheipl, Greven, Pawelczak, Wolk erhielten nicht eine einzige Stimme. Es ist eben sehr schwer, den Geschmack aller anderen zu treffen, wenn man nur schätzt. Das Aschenbrödel, Ingo-System genannt, traut sich etwa 10 000 F-Zahlen (Ausland und auch herunter bis zu den verachteten Müller und Schulze) aufzustellen, weil die Bearbeiter diese Zahlen rechnerisch beweisen können. Aber das zieht wieder nicht. Zuerst, als man das System für etwas Geheimnisvolles hielt, war man auch dagegen.

Das Schätzen ist auch für unsere Meister schwierig. Auf einer Fußball-Toto-Vorschau ersah ich, wie vier Fußball-Prominente tippen. Als die Entscheidung gefallen war, prüfte ich. Die vier Köpfer hatten durchschnittlich nur 5 aus 11 Resultaten richtig erraten. Die Aufgabe ist auch für Prominente zu schwer. Was heißt Besserwissen?

Der berühmte Professor Einstein meinte bescheiden: „99 Prozent meiner Physik-Ideen waren falsch“. Die Arithmetik aber auf festen Grundlagen ruhend, ist verlässiger.

Das Ingo-System hat eben den Fehler, daß es mit Arithmetik zusammenhängt und damit wollen die Zahlenhasser nichts zu tun haben. Die Neue Post 1953 Nr. 1 Seite 6 schreibt: „Die höhere Intelligenz liegt nachweisbar bei den Menschen, die stark sind in Mathematik und in den Naturwissenschaften. Prof. Einstein brachte es nur zu einer Vier im Latein.“ Die Arithmetik wird sich den Schätzern gegenüber behaupten. – Es ist aber falsch, wenn die Ingoegner die an Ingo uninteressierten Schachfreunde zu den wenigen Ingofeinden zählen. Diese Uninteressierten sind neutral. Bei anderen Wissenschaften ist es ähnlich. Die Philosophen klagen ja auch, daß ihre erkenntnistheoretischen Bücher von der Masse nicht gelesen würden. Bei der Arithmetik kann es nur eine einzige richtige Lösung geben. Bei der Rangliste durch Abstimmung (Caissa 1955 Seite 77; D. S. J. 1955 Seite 120) kann Beeinflussung und Protektion mitsprechen. Der Oberschedener v. Wolff entdeckte übrigens einen Fehler: Die 14 Aufgeforderten, die schlauerweise nicht mit abstimmten, konnten 25mal (nicht 24mal) Stimmen bekommen. Ingo arbeitet besser, weil es überhaupt nicht schätzt, sondern zuverlässig berechnet, wobei es keine Hintertürchen gibt.

### V. Widerlegungen

Das Ingo-System kann sich sehr schwer durchsetzen. Offensichtlich sind die drei Anführer der Bewegung gegen das System etwas arg überheblich. Sie glauben, daß eines der 35 000 Bundes-Mitglieder, die sich am Brett noch nicht besonders ausgezeichnet haben, schon ziemlich arrogant sein müßte, wenn er glaube, über die Spielstärke der anerkannten Meister auch etwas mitreden zu können. Ein solches Urteil sei Unfug, sei Unsinn, sei laienhaft und seelenlos. 25 Meister, die unzählige

Male am Brett bewiesen haben, daß sie wohl fähig seien, mit den besten deutschen Spielern den Kampf aufzunehmen, müßten doch über die Spielstärke der deutschen Meister ein besseres Urteil abgeben können als so einer aus den 35 000 Mitgliedern, die in zwei Schachspalten etwas verächtlich die „Müller und Schulze“ genannt wurden. Nun, diese „Müller und Schulze“ sind gerade auch keine geistigen Nieten. Sie sind eben auf anderen Gebieten Köpfer und die Herren Goethe, Schiller, Prof. Einstein und Diesel würden, wenn sie noch leben würden und dem D. S. B. beitreten, eventuell auch diesen 35 000 zuzuzählen sein. Freilich wäre der Gedanke richtig, daß die 25 guten Meister besser schätzen können als der eine Ingemann, aber dieser schätzt ja gar nicht, sondern er berechnet mit Hilfe der verlässlichen Arithmetik und diese ist allen Schätzungen weit überlegen. Ein Gesamt-Eindruck ist doch etwas arg Verschwommenes. Ingo sucht neue Wege und das ist kein Unsinn. Bei allen Wissenschaften versucht man Verbesserungen. Ein Hauptargument der Gegner ist, daß man eine geistige Leistung nicht in Zahlen ausdrücken könne. Nun bisher wurde derjenige, der im Turnier einen halben Punkt mehr erreichte, als der Bessere betrachtet. Bronstein und Smyslow wären sogar Weltmeister geworden, wenn sie gegen Botwinnik einen Punkt mehr erreicht hätten. Das Ingo-System rechnet nur die Punkte in Gewinn-Prozente um und auf einmal soll die geistige Leistung nicht mehr durch Punktzahlen ausgedrückt werden können. Dr. Braun (Regensburg) schreibt, daß die Arithmetik schon viel schwierigere Probleme gelöst habe. Der Professor Dr. Bernhard Sticker berichtet, daß der berühmte Mathematiker Karl Friedrich Gauß genau berechnet (nicht geschätzt) habe, wo der verschundene Planetoid Ceres zehn Monate nachher wieder aufgefunden werden könnte. Gauß löste die schwierigsten Probleme mit fast spielerischer Sicherheit und bekannte in einem Brief an Alexander von Humboldt „Die Natur hat mehr Mittel, als der arme Mensch ahnen kann“. Aber die Ingoleute haben es doch viel leichter, denn es stehen ihnen doch in Gestalt der Turnier-Gewinnpunkte die besten und einfachsten Berechnungsgrundlagen zur Verfügung. Aber die drei Ingohauptgegner wollen sich aus der Affäre ziehen, indem sie so tun, als ob die Ingo-Berechner auch nur schätzen könnten. Und im Schätzen seien die 25 Meister ihnen weit überlegen. Aber Ingo schätzt ja nicht. Es berechnet. Und es zeigte einen neuen Weg, der vielen Schachfreunden gefiel. Ein Schach-Idealist hatte 20 000 Arbeitsstunden und viel Geld dafür geopfert, ohne daran etwas verdienen zu wollen. Diese Forschung, welche die Breitenarbeit fördern soll, sollte man jetzt nach acht Jahren doch endlich einer Prüfung unterziehen. Aber drei Meister, die sich als Sachverständige angaben, ohne auch nur die Grundlagen der Neuerung zu verstehen, waren dagegen. Bei einem davon war gerade (Datum-Angabe) die eigene, schwankende F-Zahl nicht nach seinem Geschmack. Er sei geschäftlich dadurch geschädigt. So! Und deswegen muß dann eine Neuerung, die der Allgemeinheit dienen soll, ungeprüft unterdrückt werden. Ein Ingofreund schrieb mir, daß von sechs guten deutschen Schachmeistern, mit denen er sprach, sich fünf als ingofreundlich zeigten. Das ist gut so, denn sonst könnten einige Tausend Schachfreunde sagen, es ist etwas nicht sauber. Ein Geschäfts-Interesse dürfe den Fortschritt nicht verhindern. Und in der Rangliste durch Abstimmung ist jener Geschäftstüchtige doch auch nicht weiter vorne, als auf der Ingoliste vom Oktober 1952 (Engelhardt's Taschen-Jahrbuch 1953), wenn man bei letzterer jene fünf Berliner auch nicht anführt.

Das Hauptziel des Ingo-Systems ist, wie ich immer wieder erwähnen muß, die Breitenarbeit zu fördern. Die Jugendlichen lieben besonders diejenigen Spiele, bei denen man andere übertreffen kann. Früher dauerte es bei 95 Prozent der Jugendlichen viele Jahre, bis sie einen Erfolg sahen, mit dem sie zufrieden sein konnten. Meist entwickelte sich bei ihnen ein Minderwertigkeitsgefühl und sie widmeten sich einem anderen Sport. Ingo wollte den Anfängern zeigen, daß sie sich meist rasch verbessern. Die Verbesserung von F 350 auf F 200 geht sehr schnell vor sich. Das Verfahren D zusammen mit der Regel M erlaubte solche ausgiebige Verbesserungen auch bald zu erkennen. Wo aber große Verbesserungen möglich sind, gibt es auch große Rückschläge. Diese Rückschläge treten aber bei den schwächeren Spielern seltener ein. Je ärmer ein Mann ist, desto weniger Geld kann er verlieren. Das System wird also gerade wegen der sich meist bessernden F-Zahlen

vielen Jugendlichen Freude bereiten, so daß sie auch lieber ernste Turniere spielen, um sich noch weiter zu verbessern. Leider aber kommen die Spitzenspieler sehr schwer vorwärts, weil sie ihre vorzügliche Begabungsgrenze schon erreicht haben. Darum fallen die Weltbesten meist wieder leise zurück, wenn sie bei Ingo eine F 18 erreicht haben, denn eine F 18 ist dauernd schwer zu halten. Und weil Ingo eben zahlenmäßig feststellt, daß es Rückschläge gibt, was doch alle schon längst selbst wissen, darum ist es bei einigen wenigen Meistern sehr unbeliebt. Ingo sollte besser die Großtaten der betreffenden wenigen Meister anstrahlen, aber alle ihre Versager nicht erwähnen und umgekehrt die Erfolge weniger bekannter Spieler verschweigen. Dies wird Ingo nie tun. Lieber geht es zugrunde, als daß es irgend eine Protektion einführt. Der Bundeskanzler Dr. Adenauer ließ es sich gefallen, daß er in Tausenden von Karikaturen lächerlich gemacht wurde, aber der Ingofeind Nummer eins redet (mimosenhaft empfindlich) gleich von einem Steckbrief, wenn seine eigene Ingozahl ein Paar F-Grade vorübergehend zurückfällt. Dies blieb aber noch keinem Spieler erspart, weil alle schwanken. Und gerade weil alle schwanken, kann es vorkommen, daß ein Spieler mit F 62 infolge eines Glückserfolges mit Recht eine F 58 erreicht, während zur gleichen Zeit ein Spieler F 58 durch einmaliges Pech auf F 62 zurückfällt. Wenn nun der erstere Spieler etwas überheblich sich einbildet, er sei jetzt dem anderen spielerisch weit überlegen, so kann dies eine Täuschung sein. (Siehe auch F. Popp D. S. J. 1953 Seite 139). Beide Spieler sind so ziemlich gleich stark. Die nächsten Turniere werden andere Schwankungen bringen. „In solch kleinen Inkonsistenzen zwischen Schein und Sein liegt das Komische“ (Schopenhauer). Daß der junge Darga (Engelhardt Seite 117/1955) eine F 39.62 erhielt, wurde bemängelt. Nun in Hamburg erreichte er später eine H 30. Er überholt eben. Ingo berechnet. Es schätzt nicht. Die Berechnung und Schätzung können also gar nicht übereinstimmen. Dann ist kein Beweis gegen die Ingo-F-Zahl erbracht. Eine Schätzung kann Resultate ergeben, die weniger glaubhaft sind. Diese sind unbeweisbar und ohne gleichbleibende Regeln entstanden. Irgend eine Beeinflussung (z. B.: Die Ingo-F-Zahl des Meisters „X“ soll widerlegt werden) kann stattfinden. Unbewußte Protektion ist nicht ausgeschlossen. Während Ingo 10 000 bis 15 000 beweisbare (nach festen Regeln entstandene) F-Zahlen angeben kann, welche ziemlich präzise die Begabung aufzeigen, wurde bei den 41 Ranglistenplätzen durch Abstimmung mancher Könner vergessen (z. B. Greven, Pawelczak, Scheipl, Wolk), obwohl sie nach Ingo kaum 30 bis 35 Grade hinter Großmeister Unzicker erscheinen. Und das schon beim vierzigsten Platz! Ein verschwommener Gesamteindruck duftet viel zu viel nach Willkür und Diktatur. Die Mathematiker schwärmen nicht für Oberflächlichkeit und ein Brückenbauer darf nicht schätzen. Er muß genauest berechnen. Im Reiche der Zahlen stimmt man sonst nie ab, weil die Arithmetik an Verlässigkeit nicht übertroffen wird. Großmeister Sämisch bezweifelt in der Caissa 1955 Seite 77 das Sachverständnis der Abstimmenden. Er steht nicht allein. Wieviel Arbeitsstunden mögen die 25 Meister wohl aufgewendet haben? Der stadtbekannte Privatier Gurkenbichler, der ja erfand, daß beim Schachspiel schon zwei erfroren seien, braucht auch kein wissenschaftliches Studium und gilt doch in seinem Bekanntenkreis als urteilsfähiger Philosoph, weil er die angenehme Lehre verbreitet, daß Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhalte. Gurkenbichler würde ja auch zu denen gehören, die das Ingo-System und alles, was mit Zahlen zusammenhängt, als Zahlenspielererei verhöhnen, außer wenn es sich um seinen eigenen Vorteil handelt (Bierpreis usw.).

Gurkenbichler: „Dös Bröcker! Fleisch soll a Pfund sein?“

Metzger: „Ja, dös hob i so im Gfuih!“

Gurkenbichler: „Wieg es lieber nach, die Schätzereizeiten sind vorbei.“

In einem Verein wollten 10 Spieler mit durchschnittlich F 130 ein Turnier spielen. Niveau (130 + 50 =) 180. Da trat vor Beginn ein F 150 zurück, aber ein F 75 dafür ein. Dadurch wurde der Störungsgrad (Niveau) um (75:10 =) 7.5 H-Grade ärger (niedrigere Zahl) = 172.50. Der Spieler F 75 beanstandete, daß er jetzt 97.50 Gewinnprozent machen müßte, um seine F 75 zu behaupten. Dies mußte ihm bei ganz normalem Spiel knapp gelingen, weil eben das Turnier für ihn zu schwach besetzt war. Die Gegner waren durchschnittlich Leute mit F 130, also um 55 F-Grade schwächer. Er bemängelte auch, daß er selber das Niveau von 180 auf 172.50 durch seine Teilnahme herabgedrückt habe. Seine Gegner hätten dadurch

einen unverdienten Vorteil erhalten. Dieser Vorwurf erfolgt häufig, ist aber falsch. Ein Gegner F 130 wird eben wahrscheinlich gegen den F 75 verlieren (während er gegen den F 150 wahrscheinlich gewonnen hätte) und somit weniger Gewinnprozent machen. (Tabelle Rhein). Bei Niveau 180 wären eben 50 Prozent normal, um eine H 130 zu erreichen, bei Niveau 172.50 gelingen einem F 130 nur knapp 42.50 Prozent. Wo ist da der Vorteil? Ingo klappt in jeder Beziehung, weil die Regeln gesondert sind. Daß der verlorene Punkt gegen F 75 nicht ganze 10 H-Grade (100:10 = 10) ausmacht, liegt daran, weil es doch nicht ganz sicher war, daß die F 130 bei Niveau 180 gegen den zurückgetretenen F 150 mehr als einen halben Punkt erreicht hätte.

Ein sehr starker deutscher Meister schrieb, daß nach Ingo ein Meister F 57, der in einem Turnier gegen fünf andere Meister mit je F 60 hundertprozentig gewinnt, den Weltmeister überträte, wenn er dies fünfmal wiederholen würde. Dies stimmt. Wenn nämlich der Weltbeste F 18 gegen die fünf Leute mit je F 60 im Turnier anträte, so gäbe es nach Tabelle III für ihn ein Niveau (60 plus 50 =) 110. Bei normalem Spiel würde der F 18 (Niveau 110 minus 18 =) 92 Prozent machen. Also weniger als der F 57. – Daß aber ein gewöhnlicher F 57 gegen die F 60-Leute hundertprozentig gewinnen kann, ist ein Märchen, das ist naturwidrig (außer wenn der F 57 ein Jugendlicher, erst neu entdeckter, also erst aufsteigender zukünftiger Weltmeister ist). Ein wirklicher (nicht erfundener, sagenhafter) Ingo-F-57-Mann würde bei Niveau (60 Spieler-Durchschnitt plus 50 Erfolgs-Durchschnitt =) 110 bei normalem Spiel nur (110 minus 57 =) 53 Prozent herausholen. Die Bedingung, daß er 100 Prozent erreichen muß, ist bei einem F 57 deswegen kaum zu erfüllen. Würde obiger, zukünftiger Weltmeister auf seiner vorübergehenden Durchgangs-Station 57 gegen fünf Leute mit F 60 hundertprozentig gewinnen, so wäre er nach dem ersten Turnier schon kein F 57 mehr, sondern schon ein (M-Regel: 57 + H 10 + H 10 geteilt durch 3 =) F 25.67. Würde sich dieser zukünftige Weltmeister noch ein zweites Mal gegen diese fünf F 60-Leute eine H 10 herausholen, so bekäme er eine F 21.75. Dies „F 57“ war also dann nur eine einmalige Zwischenstation, keine „Kern F 57“. Ingo weiß also, daß ein Überschreiten der Begabungsgrenze trotz allen Fleißes nur ganz selten und dann nur vorübergehend möglich ist. Kotow erreichte in Saltsjöbaden (Stockholm) sogar einmal eine H 7.37! (F 27), kam aber dann nie mehr über F 27 hinaus. Diese Tatsache stört beim Vorwärtstreben der erwachsenen Spieler. Es war aber auch vor Ingo geadeso. Die jugendlichen Anfänger aber sind noch weit von ihrer Begabungsgrenze entfernt. Sie haben recht viel Gelegenheit, sich zu verbessern. Sie freuen sich darüber und sie haben gar keinen Grund, dem Ingo-System einen Hieb zu versetzen mit dem Knüppel „Zahlenspielererei“. Wenn plötzlich alle Zahlen abgeschafft würden, wäre das ein unerhörter Kulturrückgang. Gerade beim Ingo merkt man, daß es viele Zahlenhasser gibt. Und gerade durch die Zahlen läßt sich vieles deutlicher ausdrücken.

Meister Diemer übersandte mir die Aufstellung einiger neuer Meister-Ingo-H-Zahlen:

	Zonen-Turnier	Olympiade	Meisterschaft	Hastings	Monte-video	Marde-Plata	Buenos Aires
Unzicker	28	27		23			
Donner	30	47		59			41
Szabo	26	47	24	26		31	27
Rabar	30	76	37				
Pachmann	23	29	35	26		31	35
Panno	17	45				34	38
Najdorf	20	17			32	21	
Pilnik	22	40				38	24

Der Leser möge selbst ein Urteil fällen, ob er aus diesen nach den gleichen Regeln über die unbestechliche Arithmetik privat errechneten H nicht mehr ersieht, als aus einer Rangliste durch Abstimmung, bei der unbewußte Protektion und Willkür doch viel mehr Spielraum haben. Ingo wurde bisher (seit 1947) deswegen von einigen Zahlenhassern so herabgesetzt, weil sich angeblich die Schätzungen der Ingobekämpfer manchmal gleich um 10 Grade von den Ingo F-Graden entfernen.

Gemeint ist wahrscheinlich die ominöse F 63,98, welche aus einer H 84,62 in Helsinki entstanden war und nicht als Ranglistenzahl errechnet wurde. Auf eine H 84,62! mußte eine schwankende Ingo-F auch eines Meisters schlechter werden. Gleiche Regeln für alle! Diese Diemersche H-Zahlen-Aufstellung besticht durch ihre beweisbare Klarheit. Die Ingo-Gegner können ja gar keine solchen Spielstärkenzahlen berechnen. Darum schwärmt man für das nichtssagende Wort „Zahlenspielerlei“. Eine vernebelte, oberflächliche Schätzung soll viel besser sein, weil kein Sonnenstrahl die auffallenden H-Zahlen 17, 17, 59 und 76 ausstrahlen kann. Die Diemersche Aufstellung zeigt auch ganz eindringlich, wie beständig und sicher der bescheidene Großmeister Unzicker in der Nähe der Weltmeister-F-Zahl 18 sich behauptet. Doch das ist alles nichts. Nach der D. S. J. 1953 Seite 166 interessiert bei Meistern nur die Leistungsfähigkeit (die Versager also nicht?). Ingo aber will nicht schmeicheln, sondern es will Breitenarbeit.

Der Einwand des Meisters Heinicke Caissa 1953 S. 197 gegen Ingo ist wieder, wie alles, was Heinicke über Ingo schreibt, interessant, aber in diesem Falle ist die Widerlegung leicht. Heinicke schreibt, daß das System praktisch bedeutungslos ist und zwar deswegen, weil die Resultate der einzelnen Spieler selten den Auswertern bekannt sind. Hier hat Heinicke nicht ganz unrecht. Aber man hat doch manchmal das Gefühl, als ob die Ingogegner schon dafür sorgen wollen, daß die Ingoberechner nicht zu viele Resultate erfahren. Es gibt Schachverbände, in denen kein Ingoarbeiter aufzutreiben war. Fürchtet man den Terror der Ingogegner? Ich habe selbst jahrelang den Verband Hamburg berechnet. Es klappte erfreulich. Als aber das „Schach“ Lüneburg einging, war über die Hamburger Resultate wenig mehr zu erfahren, obwohl mir sechs Schachzeitungen zur Verfügung standen. Würden diese Resultate bekannt geworden sein, dann hätte sich Meister Heinicke vielleicht schon längst auf seine frühere Kern F 55 rehabilitiert, denn gerade gegen die deutschen Gegner bewährt sich der Stil des Meisters Heinicke sehr gut. Daß der Turnierleiter des D. S. B., Willy Fohl, uns sogar einen Hamburger Ingoarbeiter (Edmund Tauber, Hamburg 13, Bundesstraße 87/II) empfahl, bedeutet einen mächtigen Fortschritt des Ingosystems. Heinickes Einwand, daß Ingo nicht alle Turniere erfährt, ist nicht entscheidend. Wenn der Ingoberechner nur drei Turnier-Resultate eines Spielers erfährt, dann ist er ziemlich im Bilde. Ein erwachsener Spieler, der sich aus drei Turnieren eine F 55 herausholte, wird sich vielleicht lebenslang von dieser Kern-F um kaum mehr als 7 bis 8 F-Grade entfernen. Er wird also beim jetzigen D-Verfahren zwischen F 46 und F 64 umeinanderschwanke, wenn er ein recht waghalsiger, ungeheuer temperamentvoller Spieler ist. Vorsichtiger Spieler mit F 55 schwanken kaum zwischen F 52 und F 58. Die Begabung eines Spielers ändert sich ja gar nicht, wenn er längere Zeit nicht mehr turnierspielt. Ebenso kann ein Berechner annehmen, daß der betreffende Spieler seine F behalten hat, wenn man kein Turnier-Resultat mehr von ihm erfahren kann. Wer an einem Turnier teilnimmt, schwankt etwas. Ein Kern F 55, der zuletzt aber eine schlechtere F 59 aufwies, schwankt sehr wahrscheinlich in der Richtung auf F 55 zu, weil er bei ganz normalem Spiel eben eine H 55 machen müßte (Einebnungsgesetz, Broschüre II elfter Vorteil). Ein jetziger F 59 kann der Begabung nach ein Kern-F 52 sein, der sich in den letzten Turnieren ganz furchtbar verschlechterte, er kann aber doch auch ein Kern-F 66 sein, der in den letzten vier Turnieren sich ganz unheimlich verbesserte. Ob diese äußerst selten vorkommenden Fälle auf Pech oder Glück zurückzuführen sind (was bei den erwachsenen Spielern das Wahrscheinlichere ist) werden die nächsten Turniere entscheiden. Im gewöhnlichen Leben kann man sich ja auch manchmal schon nach kurzer Unterhaltung ein Bild vom Charakter eines Menschen machen, ob er verschwenderisch, eitel, rechthaberisch, bescheiden oder furchtbar eingebildet ist. Dazu ist doch keine Psychologische Röntgen-Durchstrahlung nötig. Der F 55 kann eben aus vielen Turnieren viele schwankende H-Zahlen herausholen, die sich gegenseitig (gute und schlechte) wieder zu einer F 55 ein-ebnen. Können keine Turniere berechnet werden, so wird die F 55 eben so lange weiterbestehen, bis eine neue Überprüfung möglich wird.

Warum sind die Herren Gegner nur bei Ingo so streng und voreingenommen? Bei den früheren Systemen genügte doch schon ein einziges Ausscheidungsturnier, um einen altbewährten Könner durchrasseln zu lassen. Meister Niephaus erreichte

beim Ausscheidungsturnier in Düsseldorf November 1951 Niveau 109,85! zwölf Gewinnpunkte = 57,15 Procente = H 52,70! Daß man mit einer solch guten H 52,70 durchfallen konnte, war nur dadurch erklärlich, daß man mit den Zulassungsregeln der bisherigen Systeme immer noch unzufrieden war und immer wieder andere Regeln aufstellte. Niephaus erreichte aber nur den 9. Platz, während er den 8. Platz hätte erreichen müssen. Daß er dreimal in Turnieren 100prozentig gewonnen hatte und daß er sich in 28 Turnieren eine F 52,06 geholt hatte, wurde nicht berücksichtigt. Mit Recht! Die Turnierbestimmungen waren eben so. Aber ich bemängle nur, daß man jetzt dem System einen Hieb versetzen wollte, weil es die Resultate früherer Turniere gar nicht erfuhr. Es ist dies eine Inkonsistenz. Beim Düsseldorfer Turnier wären die früheren Turnierfolge des Meisters Niephaus doch bekannt und nachweisbar. Nach den damaligen Bestimmungen waren sie wertlos. Gut! Aber nachher würde das Ingo-System von einem Ingogegner für bedeutungslos erklärt, weil Ingo ihm vollständig unbekannte Resultate nicht verwenden kann. Einmal so, einmal anders. Wie man es halt braucht. Man hat eben die Macht. Was wird man im Jahre 1975 dazu sagen, daß man die Lösung der Schwierigkeiten in der Turnieraufmachung (Niveau minus Gewinn-Procente = H-Zahl) nicht untersucht, obwohl alle Mathematiker, die sich damit befaßten, diese Grundregel lobten. Es stimmt übrigens gar nicht, daß Dr. Euwe und Pflughaupt Ingogegner seien. Es sei übrigens die Frage erlaubt, ob alle, die oberflächlich nach dem Gesamteindruck schätzen, alle Turniere jenes Spielers berücksichtigten. Es wäre nur eine halbe Arbeit, wenn ich nicht manchmal das Folgende erwähnen würde: Die H-Zahl 52,70 des Meisters Niephaus war trotz des unzulänglichen neunten Platzes eine sehr gute Leistung. Vielleicht war der Ingoberechner der einzige Mensch, der dies erkannte, weil eben das Aschenbrödel Ingo mehr zu sagen vermag. Ingo weiß, daß das Entscheidungsturnier West-Berlin mit Niveau 108,87 nur um einen H-Grad besser besetzt war, als das vorhergehende Ausscheidungsturnier in Düsseldorf (Niveau 109,85). Niephaus hätte in Berlin mit seinem Düsseldorfer Durchfall-Resultat H 52,70 immer noch den 4. bis 7. Preis geteilt. Da in W-Berlin drei Mann mit einer F über 71 mitspielen durften zeigt an, daß Düsseldorf so stark besetzt war, daß eigentlich 16 statt 8 Mann für Berlin stark genug gewesen wären. Aber es muß bei jedem Ausscheidungsturnier so viel versucht und probiert werden, daß ein Unverantwortlicher das Gefühl hat, daß man immer noch keine Lösung gefunden hat, mit der man zufrieden ist.

Erwähnt soll übrigens noch werden, daß der französische Meister Deschappelles erklärt hat, daß er die Spielstärke eines Spielers so ziemlich erkenne, wenn er mit ihm drei Partien gespielt habe. Es dürfte doch ziemlich wahrscheinlich sein, daß die Meister, welche über die Ranglisten abstimmen, auch nicht über alle Turniere der betreffenden Spieler im Bilde sind. Warum ist man denn hier nicht so streng und gewissenhaft wie bei Ingo, das man deswegen für bedeutungslos erklärt?

Ein Kritiker meinte: „Es ist ungerecht, daß ein Spieler eine F 40 zugeteilt bekommt, obwohl er im Turnier mit schwächeren Spielern (mit durchschnittlich F 85) zusammenkam, was ihm doch keine großen Schwierigkeiten bereiten konnte.“ Nein, das ist nicht ungerecht. Nach Tabelle „Rhein“ entsteht ein sehr hohes (schlechtes) Niveau  $85 + 50 = 135$ . Infolgedessen wird der F 40, um seine Zahl zu halten, 95 Prozent machen müssen. Dies wird ihm bei normalem Spiel nur knapp gelingen. Es werden doch unter den Gegnern auch 2–3 Leute mit F 50 und F 60 sein können und gegen diese darf der F40 nur insgesamt 5 Prozent abgeben. Dies ist doch schwer, wenn sich diese 2–3 starken Gegner nur auf Remis einlassen wollen.

Natürlich hat das Ingo-System auch einige unwesentliche Fehler. Solche Fehler müssen sich ja bei so einer umfangreichen Neuerung einstellen. Sie werden von den Ingo-Gegnern entdeckt und aufgebauscht. – Solche kleine Unwahrscheinlichkeiten können durch die mir recht peinliche M-Regel entstehen. Diese Regel ist blutnotwendig, weil es überall da, wo Ingo noch nicht richtig gepflegt wird, vorkommt, daß die F-Zahlen (besonders der Jugendlichen) gehörig nachhinken. Wenn sich so ein jugendlicher F 190 plötzlich in einem Turnier auf H 115 verbessert, so kann das D-Verfahren, das nur ein Viertel der Verbesserung anrechnet (also hier  $190 \text{ minus } 115 = 75 \text{ H-Grade Differenz geteilt durch } 4 = 18,75 \text{ F-Grade Verbesse-}$

rung = nachhinkende F 171.25) nicht mehr genügen. Deswegen läßt Ingo bei 25 und mehr H-Graden Veränderung die M-Regel in Kraft treten. Dann werden zwei Drittel (statt einem Viertel bei Verfahren D) der Differenz angerechnet. Nehmen wir nun an, ein F 81 hätte sich im letzten Turnier eine H 54 geholt. Differenz 27 H-Grade. Zwei Drittel davon werden angerechnet, also: Bisherige F 81 minus  $18 = F 63$ . – Es ist doch dann ziemlich wahrscheinlich, daß sich einige Ingo-Gegner mit Ingo-F-Zahlen F 64 bis F 74 über Ingo herfallen. Was? Dieser Mann, der noch nie in einem größeren Turnier mitspielte, konnte uns überholen. Da muß doch ein Fehler stecken. Ingo aber sagt: Es kann doch gar nicht so falsch sein, wenn ein Spieler mit H 54 nur eine gebremste F 63 erhält, mit Datum-Angabe. Keine Ranglistenzahl! Dieser F 81 hat doch ein Recht darauf, daß seine Leistung anerkannt wird. Warum soll man denn eine Ausnahme von den bestehenden Regeln machen, nur weil der Spieler noch nicht in größeren Turnieren mitgespielt hat. Bei den Überholten ist ja auch die gleiche Möglichkeit da, einmal besser abzuschneiden. Aber es kann dann vorkommen, daß jener Spieler mit der neuen F 63 im nächsten Turnier wieder Pech hat und zurückfällt. Dann ist doch Ingo nicht schuld. Ähnliche Enttäuschungen können auch nach einem Erfolg in einem Ausscheidungsturnier vorkommen. Ingo berechnet nur tatsächliche Erfolge. Aber es prophezeit nicht, daß dieser neue F 63 im nächsten Turnier wieder eine H 63 erreichen müsse. Manche Spieler schwanken ganz arg (56 H-Grade!). Ingo berücksichtigt die tatsächlichen Schwankungen. Und dies legt man ihm als Fehler aus und tut so, als ob Ingo prophezeie. Von Gerkan hatte sich in drei berechneten Turnieren (vielleicht mit etwas Glück) tatsächlich eine F 59.31 geholt. Auch andere Meister schwanken.

### Viel mehr interessiert bei Meistern die Leistungsfähigkeit

Der Vorteil des Ingo-Systems besteht darin, daß man die Stärke der Besetzung eines Turniers berechnen kann. Dabei ist die erste Voraussetzung, daß die Regeln einheitlich angewandt werden. Sowohl die Gegner wie die 50 Verbesserer suchen seit 6 Jahren zwiespältige Regeln zu schaffen. Offensichtlich sträuben sich die Gegner dagegen, Ingo aufkommen zu lassen. Zur Berechnung des Turnier-Niveaus benützt Ingo den Leistungs-Durchschnitt. Die Gegner aber wünschen die Feststellung der Leistungsfähigkeit. Verstehen sie darunter die Höchstleistung, die ein Spieler erreichte? Diese kann Ingo leicht feststellen, aber es hat kein Interesse daran. Denn es muß schroff ablehnen, die Höchstleistung statt der normalen Durchschnittsleistung zur Turnier-Niveau-Berechnung zu verwenden. Bei den Höchstleistungen spielen manchmal die Gegner eine ausgiebige Rolle. Durch den Ranglistenfimmel vernebelt, scheinen viele gar nicht zu wissen, daß ein sehr wichtiger Zweck der F-Zahlen der ist, das nächste Turnier-Niveau möglichst genau feststellen zu können. Dazu braucht man normale Durchschnittszahlen, die zeigen sollen, wie die einzelnen Teilnehmer voraussichtlich in dem nächsten Turnier spielen werden. Kotow hatte wohl in Saltsjöbaden eine Höchstleistung von H 7.37 fertiggebracht, aber der Ingobearbeiter konnte ihm beim nächsten Turnier nur eine bremsende Durchschnittsbegabung F 24 anrechnen, weil Kotow kaum wieder mit einer H 7.37 abschneidet. – Übrigens ist es bezeichnend, daß man vom verhassten Ingo viele Dinge verlangt, die man von den früheren Methoden nicht forderte. So hat man wohl die 3 hundertprozentigen Höchstleistungen des Meisters Niephaus vergessen, als man ihn im Ausscheidungsturnier zu Düsseldorf wegen eines halben Punktes durchfallen ließ. Damit gibt man doch zu, daß man diese drei früheren Höchstleistungen nicht mehr berücksichtigt. Von Ingo aber verlangt man, daß die Höchstleistungen dauernd hoch angerechnet werden. Ingo baute diese Höchstleistungen gebremst ein, so daß die Zahl 48.61 des Meisters Niephaus als Durchschnittsleistung von ihnen leise beeinflußt wurde. – Es ist nicht die Aufgabe des Systems, solche Höchstleistungen (z. B. Kotow 7.37) dauernd über Gebühr anzustrahlen. – Eine neue, überraschend gute H-Zahl ändert die viel verlässigere bisherige F nur ziemlich gebremst. Eine F 70 würde durch eine neue H 58 nur um 3 F-Grade auf F 67 geändert werden, denn die Begabung ändert sich wenig. Eine F 58 müßte dabei schon durch Beständigkeit erreicht werden. Ingo berechnet kühl und ehrlich. Höchstleistungen werden, wie Niedrigstleistungen nur gebremst berechnet. Sie sind

gleichweit von der wirklichen Begabung entfernt. Nur Egoismus kann verlangen, daß eine nie wieder erreichbare Höchstleistung als Norm betrachtet wird.

### „Die Aufstellung solcher Ranglisten erfolgt aber meist sehr willkürlich“,

heißt es Seite 166 der D. S. J. 1953. Der Kritiker hält wahrscheinlich die Ergebnisse aus Gesamt-Eindrücken, die ohne Berücksichtigung von Mißerfolgen der letzten Zeit regellos durch die Schätzung zustande kamen, für allein richtig. Die Ingozahlen aber werden nicht geschätzt, sondern berechnet. Die Ingoeregeln sind genau festgelegt und darum können die Zahlen rechnerisch bewiesen werden. Ich glaube, daß bei Schätzungen sich viel mehr Willkür einstellen muß, als bei Berechnungen. Wenn man sagt, die Spielstärke könne man nicht feststellen, dann können dies die Schätzer nach Gesamteindruck auch nicht. Ingo aber berechnet die Durchschnittserfolge, nicht die Spielstärke. Auch die ominöse Zahl F 63.98 Heinickes beweist Ingo. „Erfolgt meist sehr willkürlich“. Ingo kennt nie eine Willkür, außer bei winzigen Rechnungs-Erleichterungen. „Meist!“ Solche Übertreibungen kennzeichnen die Einstellung der Gegner. Ich bitte um einen einzigen Beweis. An Ranglisten habe ich, wie schon oft gesagt, wenig Interesse. Aber ich bin überzeugt, daß die rechnerisch beweisbaren, von jedem leicht zu kontrollierenden, mit Datum versehenen Ingo-F-Zahlen (mit schwankenden Zahlen) allen geschätzten und rechnerisch unbeweisbaren starren Ranglisten weit überlegen wären. Übrigens sind unsere Listen mit „Ingo-Zahlenlisten“ überschrieben und nicht mit „Gesamteindruckslisten“. Allein schon wegen dieser Überschrift kann kein Schätzer diese nach den Ingoeregeln berechneten Zahlen für falsch erklären. Die Gegner hätten gern gesehen, daß die Zentrale ihre F-Zahlen mit „Ranglisten“ überschrieben hätte. Nirgends hat die Zentrale selber Ranglisten aufgestellt. Auf Seite 228 der D. S. J. 1953 heißt es: „Eben weil das Ingo-System solche individuelle Betrachtungen nicht anstellen darf, ist es nach unserer Meinung für die Aufstellung von Ranglisten ungeeignet.“ Ja, Ingo schätzt eben nicht, wobei kleine, unbewußte Protektions-Korrekturen (die Todfeinde der Wahrheit) möglich wären. Ingo berechnet nach der Arithmetik und bei der Arithmetik kann es keine willkürlichen Korrekturen geben. Hier werden mir die Mathematiker doch recht geben müssen. Und deswegen wäre gerade das Ingo-System zur Aufstellung von schwankenden Ranglisten geeigneter (bei Datum-Angabe!). Jedwede Protektion wäre dabei unmöglich, weil jedermann die Berechnungen nachprüfen kann. Trotzdem verzichtet die Ingo-Zentrale auf den Namen „Ranglisten“ als Nebenprodukt, damit die Streiffragen weniger werden. Den F-Zahlenlisten aber den Namen „Ranglisten“ zu geben, wird von der Zentrale von jeher bekämpft. Die Ingo-F-Zahlen sind elastisch und von kurzer Dauer. Jedes Turnier bringt Änderungen, welche von den Schätzern gar nicht berücksichtigt werden.

Ein ingofreundlicher Meister hatte folgendes Bedenken: „Ich gehe davon aus, daß ein Meister mit Ingo-Zahl 40 drei Wettkämpfe hintereinander gegen 3 Meister spielt, die alle eine Ingozahl 60 haben. Der F 40 gewinnt sämtliche 3 Wettkämpfe mit  $3\frac{1}{2}$  zu  $2\frac{1}{2}$  (= 58.33 zu 41.67 Prozent). Es wäre logisch, daß nach Durchführung aller 3 Wettkämpfe die 3 Meister mit Ingozahl 60 nunmehr alle eine neue, aber gleiche Ingozahl hätten. Da Sie die Wettkämpfe aber zeitlich hintereinander werten, nehme ich an, daß die 3 unterlegenen Meister unterschiedliche Ingozahlen erhalten werden, weil sich das Wettkampf-Niveau durch die Änderung der Ingozahl des siegenden Meisters geändert hat.“

Antwort: Das gewählte Beispiel ist irreführend, denn beim Gewinn  $3\frac{1}{2}$  zu  $2\frac{1}{2}$  hätte der Spieler mit F 40 nur 58.33 Prozent erreicht. Die Ingo-Tabelle „Saar“ kann herzerfrischend klar beweisen, daß bei normalem Spielverlauf der F 40 gegen einen F 60 70 Prozent ( $20 + 50 = 70$ ) erreichen müßte (z. B. 7:3). Die einfache Berechnung würde lauten: Niveau (60 Gegner plus 50 =) 110 minus 70 Prozent ist wieder F 40. Beim Wettkampf auf 6 Partien würde der F 40 entweder 4:2 (66.67 Prozent) oder  $4\frac{1}{2}$  zu  $1\frac{1}{2}$  (75 Prozent) normal erreichen. Hätte der Konstrukteur dieses Beispiels den F 40 normal mit 7:3 gewinnen lassen, hätten alle drei F 60 ihre F 60 gleichbleibend behauptet. Daß der F 60 Nr. I eine bessere „Neue F 57.08“ in der folgenden Tabelle „Weser“ erhielt, als der F 60 Nr. III ist kein Fehler. Bei obigen unnormalen 58.33 Prozenten entstünde:

Tabelle „Weser“.

Spieler	Gegner	plus	Niveau	minus Gew.-%	Neue H	Vorher F	Besserung		Neue F
							H Grade	F Grade	
F 60 I	F 40, —	50, —	90, —	41,67	48,33	60, —	11,67	2,92	57,98
F 60 II	F 42,92	50, —	92,92	41,67	51,25	60, —	8,75	2,19	57,81
F 60 III	F 45,11	50, —	95,11	41,67	53,44	60, —	6,56	1,64	58,36

Der Gegner F 40 hat in den ersten zwei Kämpfen unnormal schlecht abgeschnitten. Daß Ingo im Gegensatz zu den früheren Methoden die Verschlechterung des F 40 um 5.11 F-Grade genau feststellt (ohne viel Arbeit!) ist keine Widerlegung des Ingo-Systems, sondern eine rechnerische Feinheit. Der F 40 hat eben in den zwei ersten Wettkämpfen bewiesen, daß er nicht mehr so stark ist, als damals, als er sich auf F 40 verbesserte. Der Nachteil, der dem F 60 Nr. III daraus entstand, daß die F-Zahl aus 40 sich auf F 45.11 verschlechterte, ist mit 1.28 F-Graden gegenüber dem F 60 Nr. I unerheblich, aber rechnerisch korrekt. Der F 40 hätte laut Tabelle „Saar“ bei normalem Spiel gegen die um 20 F-Grade Schwächeren 70 Prozent erreichen müssen. Auf die krasse Konstruktion muß Ingo reagieren. Die winzige Verschlechterung, die der F 60 Nr. III erlitt, wird, wenn sie der wirklichen Spielstärke nicht entspricht, durch die H-Zahl des nächsten Turniers (Einebnungsgesetz) leicht berichtigt werden können. Solche System-Feinheiten sind kein laienhafter Unsinn. Einer der Hauptgegner will das nicht einsehen.

Der Ingemann schrieb in der D. S. J. 1953 Seite 228: „Die Landes-Niveaus (Landes-Verbands-Turniere) sagen zu Vergleichszwecken gar nicht viel aus, weil man sie frisieren kann, indem man keinen schwächeren Spieler zuläßt. Dem einzelnen Spieler würde dadurch allerdings kein Vorteil entstehen, weil dann eben die Punktlieferanten weniger würden.“ Der Ingemann wollte damit sagen, daß zwei Verbände wohl gleichstarke Spieler haben können, aber der Verband A kann doch ein besseres Niveau (z. B. 120) aufweisen, als der Verband B (z. B. 130). Es braucht der Turnierleiter A, der über die Zulassung entscheidet und damit das Turnier frisieren kann (das ist aber doch nicht der Ingobearbeiter) nur fünf Spieler mit durchschnittlich F 70 zulassen, während der Turnierleiter B großzügiger zehn Leute mit durchschnittlich F 80 mitspielen läßt. Daraufhin glaubte einer der verschworenen Ingogegner eine Gelegenheit zu haben, dem System einen Hieb versetzen zu können, der aber wiederum nicht saß. „Mögen mögen möchten sie schon (die Ingo-Gegner), aber kinna könnna könnnas nöt.“ Dieser Gegner hat wahrscheinlich noch keine Minute Zeit verwendet, die Tabelle „Rhein“ (Broschüre II grünlicher Anhang) zu studieren. Es wird nämlich bei normalem Spiel in beiden Fällen niemand geschädigt. Ein Spieler mit F 60 wird eben bei Niveau 120 sechzig Gewinnprozente, bei Niveau 130 aber 70 Prozente herausholen und sich in beiden Fällen wieder eine H 60 erwerben. Bei Niveau 130 findet nämlich ein F 60 mehr Punktlieferanten vor, denn seine Gegner sind ja als durchschnittliche F-80-Leute um 20 F-Grade schwächer als er. Das bei Ingo ein Rädchen richtig in das andere greift, hat jener oberflächliche Kritiker noch gar nicht bemerkt. Und wegen dieser Oberflächlichkeit jener verschworenen Gegner, wird das System seit acht Jahren unterdrückt. Richard Gerlach schreibt: „Es kommt vor, daß ein viel Bewunderter auf einem Spezialgebiet enorm beschlagen ist, über manches andere aber nicht urteilen kann.“ Ingo wurde von solchen einseitigen Spezialisten, die die Ingo-Zusammenhänge noch gar nicht studiert haben, schon viel geschädigt.

Ein Kritiker meint: „Die beiden Meister Geller und Unzicker hätten noch nie miteinander gespielt. Also könne man die beiden auch nicht miteinander vergleichen.“ Schätzen können ja vielleicht die Spitzenspieler besser als ein Unbekannter, der nur zu den 35 000 Mitgliedern zählt. Aber man kann dazu sagen, daß Ingo nicht schätzt, sondern ziemlich genau berechnet. Es gibt dabei nämlich eine Art „Arithmetisches Mittel“ das die Berechnung ermöglicht. Es stehen alle Ingo-Niveaus und alle F-Zahlen in irgend einem Zusammenhang mit dem einzigen geschätzten Niveau 106 des Turniers in Essen, März 1947. Aus diesem Niveau 106 entstanden die ersten berechneten F-Zahlen (Gg. Kieninger F 33,28, Unzicker F 37,82,

Dr. Lange F 42,37, Wildschütz F 46,91 usw.). Aus diesen F-Zahlen wurden die späteren Niveaus (auch die ausländischen und internationalen: Goldingen 1946, Heidelberg 1949, Oidenburg 1949, Kandidaten-Turniere 1950) abgeleitet. Und aus diesen entstanden wieder neue F-Zahlen usw., auch die F-Zahlen von Geller und Unzicker.

In der D. S. J. 1953 Seite 138 schreibt ein Ingo-Gegner über Ingo sehr abfällig und unsachlich und schließt mit den Worten: „Halt! Bis hierher und nicht weiter!“ — Dazu möchte die Ingo-Zentrale bemerken, daß Ingo eine Neuerung ist, die man lieber genau durchforschen sollte, ob nicht vieles Gute daran zu finden sei. Ein halbes Dutzend ausgezeichnete Mathematiker haben an Ingo Gefallen gefunden und vier davon schrieben mir, daß die Grundregeln theoretisch einwandfrei seien, so daß sie hieb- und stichfest zu nennen seien. Einer davon, ein Sternwarten-Direktor i. R., veröffentlichte sogar einen mathematisch-wissenschaftlichen Artikel über Ingo, der sich aber für einen Abdruck in einer Schachzeitung nicht recht eignet. Einer Ingo-Prüfungs-Kommission würde diese Niederschrift gerne zur Verfügung gestellt werden. Die Schachwelt sollte der Ingo-Zentrale für diese aufopferungsvolle Arbeit recht dankbar sein. So schreibt ein Forscher. Und der Mathematiker Exschachweltmeister Dr. Euwe meint in der D. S. J. 1955 Seite 251: „Ingo verarbeitet alle Ergebnisse möglichst exakt.“

Ob bei jener Besprechung in Stuttgart auch nur ein einziges Forschungstalent dabei war, das auch nur einen kleinen Teil der Ingo-Zusammenhänge verstand, muß sehr angezweifelt werden. „Halt! Bis hierher und nicht weiter!“ Dieser Satz zeigt, daß jener etwas überhebliche Meister, der die 35 000 Nichtschachmeister so arg verachtet, am Werke war. Worte wie „Verhinderter Unsterblicher“, „Stadtmeister von Hintertupfingen“ sollen einer Verachtung Ausdruck geben. Ob sich die 35 000 Unterhaltungsschachspieler dadurch nicht auch getroffen fühlen? Die Forschungstätigkeit darf nicht verhindert werden. Man soll sie widerlegen und nicht verbieten. Dem obigen Diktator ist es nicht recht, daß sogar die 35 000 an ihn weit nicht heranreichenden Mitglieder auch eine F-Zahl erhielten. Ingo will aber gerade die Breitenarbeit fördern.

Ein seriöser Forscher sucht bei einer Neuerung nicht allein nach Fehlern. Er anerkennt auch die Vorteile. Die Ingogegner müßten doch schon erfahren haben, daß die Ingo-Zentrale ihre F-Zahlen absichtlich nicht Ranglisten-Zahlen nennt, weil sich diese F-Zahlen (Datum-Angabe!) nach jedem Turnier ändern. Die Ranglisten der Gegner sind starr und berücksichtigen die Schwankungen nicht. Sie können gar keine F-Zahlen angeben, sondern stellen nur die Ranglistenplätze regellos fest. Trotzdem erklären einige die Ingo-Zahlen (durch die zuverlässige Arithmetik über feste Regeln entstanden) ohne Beweise für falsch, weil sie mit den geschätzten Ranglisten nicht zusammenstimmen. Dies ist doch gar nicht möglich. Die Schätzungs-Resultate der einzelnen Meister werden auch nicht zusammenstimmen. Die F-Zahlen-Listen stellen gar keine Ranglisten dar. Sie haben den Zweck: 1. die nächsten Niveaus berechnen zu können, 2. sollen sie den Ehrgeiz wecken und damit die Breitenarbeit fördern. Eine Rangliste aufzustellen ist für Ingo vorerst weniger wichtig. Freilich wäre es dem Bearbeiter der westdeutschen F-Zahlen, Ed. v. Wolff, (20b) Oberscheden, möglich, schwankende F-Zahlenlisten als Ranglisten mit Datumsangabe zu veröffentlichen. Dieser Bearbeiter könnte aber auch weniger ingomäßig aus dem Durchschnitt der letzten zehn H-Zahlen eines Spielers eine nicht schwankende Ranglisten-F-Zahl benennen. Diese nicht schwankende F-Zahl dürfte aber dann zur Niveau-Berechnung nicht verwendet werden. Auch bräuchte sie nur ausnahmsweise bei den 30 besten Spielern berechnet werden. Das Ingo-System selber hat weniger Interesse an diesen nicht schwankenden Zahlen. Aber aufstellen könnte es eine solche Liste. Ebenso leicht wären auch die Höchstleistungszahlen aus den alten H-Zahlen herauszufinden. Aber diese sind einmalig und beeinflussen die Ingo-F-Zahlen nur wenig. Kotows F 31,72 wird von dessen Höchstleistung H 7,37 (1952 in Saltsjöbaden) wenig berührt. Ingo schätzt das Unnormale nicht arg. Das Ingo-System hat seit 1947 einen schweren Kampf zu bestehen. Die hartnäckigsten Gegner sind eigentlich garnicht so arg viele. Aber sie sind außerordentlich zäh und fühlen sich geistig weit überlegen, obwohl sie sich wahrscheinlich noch wenig Mühe gaben, das System-Regelwerk richtig zu verste-

hen. Prof. Einstein war bescheidener: „99 Prozent meiner Ideen waren falsch.“ Dabei war er einer der Größten auf diesem Gebiete. Die drei größten Feinde Ingos sind wahrscheinlich Zahlenhasser. Man sagt, daß häßliche Frauen den Spiegel hassen. Wahrscheinlich ist Ingo aus einem ähnlichen Grunde bei einem Teil der Turnierspieler so unbeliebt. Man überschätzt sein eigenes Können. Das Ingo-System, sowie der Spiegel sollten mehr schmeicheln. Beide können das nicht. Bei Ingo wären die Konkurrenten geschädigt. Große Fehler fand man beim System bis jetzt noch nicht, darum ist man mit kleinen Fehlern zufrieden, die man am leichtesten beim ungepflegten Ingo (z. B. aus dem Jahre 1948) zu finden hofft. Da hat ein Turnierteilnehmer keine mitgebrachte F-Zahl. Nun, diese kleine Störung wurde doch durch die Tabelle II Regel W ganz zufriedenstellend gelöst. Bei Meisterturnieren taucht jetzt kaum mehr ein F-Zahlenloser auf. Daß ein Spieler sich in einem rührigen Verein jährlich an mindestens drei Turnieren beteiligen kann ist bekannt. In zehn Jahren ist er dann bei Ingopfleger dreißigmal geprüft. Und gerade darum findet mancher die eigenen Turniere so viel interessanter. Die Begabung eines jeden Spielers am Schachbrett ist dadurch genau bekannt geworden. Früher kümmernte man sich in den großen Vereinen weniger darum. Die Turnier-Resultate wurden schnell wieder vergessen. Auf der Suche beim noch ungepflegten Ingo-System einen Fehler zu finden, glaubte man nach dem folgenden Verfahren auf seine Rechnung zu kommen. Da hatte ein Spieler Wasenberg, Berlin Wedding bei den Vereins-Mannschafts-Meisterschaftskämpfen in Darmstadt 1949 gegen vier Gegner (jeder am 5. Brett) bei Niveau 134.84 drei Punkte, also 75 Prozent erreicht und sich damit seine erste H- und F-Zahl 59.84 herausgeholt. Nun war die Zentrale gezwungen, am Anfang möglichst viel F-Zahlen zu erfahren und zu veröffentlichen. Die Außenbearbeiter brauchen doch solche F-Zahlen, damit sie die Niveaus ihrer zukünftigen Turniere berechnen können. Viele Gegner wissen nicht, daß sich die Ingoleute nicht durch oberflächliche Schätzungen die Arbeit erleichtern dürfen, wie es z. B. die abschätzenden Meister machen. Bei Ingo müssen alle F-Zahlen (auch die der Ausländer) irgendwie mit dem ersten ingomäßig berechneten Meisterturnier Essen März 1947 (einziges geschätztes Niveau 106) in Zusammenhang stehen. Aus diesem Niveau entstanden die ersten F-Zahlen. Aus diesen F-Zahlen entstanden wieder die nächsten Niveaus. Daraus wieder F-Zahlen, Niveaus, F-Zahlen, Niveaus usw. Aber immer im Zusammenhang mit dem ersten Niveau (Essen) 106. Darum ist auch die Vergleichbarkeit aller F-Zahlen (auch die der Ausländer und der schwächeren Spieler) möglich geworden. Bei Harkness und den anderen Spaltungen ginge das nicht. Und trotz dieser strengen Vorschrift gelingt den Ingoarbeitern die Errechnung vergleichbarer F-Zahlen.

Bei jedem Turnier (auch bei den internationalen) bringen die neuen H-Zahlen andere leise schwankende Einzel-F-Zahlen, so daß sich das Bild wie bei einem Pferderennen ständig etwas ändert. Die Summe der neuen H-Zahlen bleibt dabei die gleiche, wie die Summe der bisherigen F-Zahlen. (Siehe „Grünliche Anlage der Broschüre II, Tabelle Ib Donau-Methode). Der Abstand vom tonangebenden Niveau 106 (Essen März 1947) muß ja bei gleicher Turnierbesetzung der gleiche bleiben. Sonst geht es weiter wie beim Haferltarok! – Was einbezahlt wird, kann gewonnen werden. Je mehr der eine verliert, desto mehr muß der andere gewinnen. Dies ist eine feste, kontrollierbare Grundlage. Die Nörgler am arithmetisch klapenden Ingo-System können weder ein Niveau noch eine Begabungszahl aufstellen. Ihre Ranglisten-Aufstellung, welche vielleicht gar das Ingo-System widerlegen soll, stützt sich auf den angeblich gesünderen Menschenverstand. Der Ingemann gilt immer noch trotz der beweisbaren Arithmetik als eine Art „übergeschnappter Phantast“. Sind die, welche sich ganz allein auf den gesunden Menschenverstand verlassen, keine phantasievollen Wunderdoktoren? Das Ingo-System hat ja ganz andere Ziele. Die acht Weddinger spielten an acht verschiedenen Mannschaftskampfbrett-Turnieren. Die acht von den Weddingern erreichten F-Zahlen sollten einen Vergleich der Berliner Weddingspieler schon 1949 mit den anderen Berliner Spielern und den Westdeutschen erleichtern. Die Ingo-Zahlen sind gar nicht als Ranglisten-Zahlen gedacht. Sie sollen die Niveauberechnung erlauben und müssen wegen der Breitenarbeit etwas schwanken. Aber ein Nörgler, der auf Allgemeinwohl verzichtete und der gewohnt war, nur seinen eigenen Ehrgeiz zu fördern, schoß

sofort aus dem Hinterhalt. Er ist seit 1949 schon von einigen jungen Spielern überholt worden, die er ja für minderbegabt hält, wenn er sie auch gar nicht kennt. Aber Ingo läßt es sich nicht verbieten, die Wahrheit möglichst genau festzustellen. Die Arithmetik verschaffte nun jenem Weddinger Spieler Wasenberg korrekt und gerecht die wohlverdiente erste H 59.84. Freilich kommt es beim Turnierschach oft vor, daß ein Spieler ausgesprochenes Glück hat (z. B. ein Gegner überschreitet in Gewinnstellung die Zeit). Dies geschah auch schon vor Ingo bei den alten (Ausscheidungsturnieren) Methoden. Dadurch konnte diese H 59.84 Wasenbergs zu gut geworden sein. Da aber jeder Spieler bei Ingopfleger im Verein mindestens in drei Turnieren jährlich ingomäßig geprüft wird, so mußte über die Spielbegabung Wasenbergs bei gutem Willen bald Klarheit geschaffen sein, da ja die Weddinger acht mit Essen 1947 zusammenhängende F-Zahlen von Darmstadt heimbrachten. Wasenbergs Zahl konnte aber leider nicht weiter korrigiert werden, da er sich an keinem Turnier mehr beteiligte. Daran ist Ingo nicht schuld, denn es verlangt Pfleger.

Gegen die Seite 166 der Deutschen Schachzeitung 1953 wäre ziemlich viel einzuwenden. Beim D-Verfahren sprechen die neuen H-Zahlen der vier letzten Turniere mit je 25 Prozent (zusammen also 100 Prozent) bei größeren Abweichungen so ausgiebig mit, daß die weit zurückliegenden Ingo-F-Zahlen überhaupt nichts mehr zu entscheiden haben. Die Kritiker tun sich ja viel leichter und sie wissen nichts von den ungeheuern Schwierigkeiten, die dem Forscher entgegenstanden. Das Unsinn-Niveau von Israel fußte auf einer vorbereitenden Notiz von mir, die für die Veröffentlichung nicht bestimmt war, von meinem Bearbeitungs-Nachfolger aber falsch aufgefaßt wurde. Gar so übertrieben arg war der Fehler gar nicht. Die Mannschaft Israel schlug sich in Helsinki recht gut. – Schematismus ist gesetzmäßiger und besser als Protektion, liegt aber den eigenwilligen Herrscher-Naturen nicht. Ingo soll falsch sein, weil die F-Zahlenlisten, die gar keine Ranglisten sind, mit den geschätzten Ranglisten nicht übereinstimmen. Das sollten sie gar nicht, denn beim Schätzen spielt Willkür viel mit. Wenn aber Ingo behauptet, daß ein Spieler, der sich in 30 Turnieren eine F 60 holte, sich bei Niveau 126.67 voraussichtlich 66.67 Prozent holen wird, so werden das viele natürlich finden. Erwähnen muß ich noch, daß Diemer die verlangten sachkundigen Erläuterungen gar nicht bringen konnte, weil sich ja auch beim Ingo-System 50 überhebliche Experten störend einschrieben, welche glauben, das Ingo-System besser zu verstehen, als die Zentrale selber. Die tüchtigen Mathematiker aber halten die Ingo-Wahrscheinlichkeitsrechnung für aufbaufähig und hiebfest. Diese Männer forschen und verstehen das vernichtende Wort „Zahlenspielerei“ in seiner Böswilligkeit richtig zu deuten. Mit dem Deutschen Schachbund will ich keinen Streit. Aber für die Breitenarbeit und die Ingo-Interessen werde ich ohne Überstürzung sachlich weiterarbeiten.

Der Ingo-Kritiker Seite 166 der D. S. J. 1953 schreibt von einem Mangel des Ingo-Systems: „Wenn Meister in einem Turnier schlecht abschneiden und im nächsten Turnier weit bessere Ergebnisse erzielen, so kommt das System zu dem Schluß, daß das zweite Turnier schwächer besetzt gewesen sein muß als das erste, und drückt das auch in der Bewertung aus. Jeder Schachspieler weiß aber, daß eine solche Folgerung ein Trugschluß ist.“ Antwort: „Diese Kritik ist den massenhaften Fällen zuzuzählen, mit denen man unaufhörlich dem System schadet. Der schlecht eingeweihte Kritiker hatte selbst eine Idee, die er der Ingo-Zentrale unterschiebt, obwohl diese gar nie davon Gebrauch machte. Die Zentrale berechnet immer nach der Tabelle „Rhein“ (siehe grünliche Anlage zur Broschüre II). Die Festsetzung des Niveaus (F-Zahlen Durchschnitt plus 50), also die Turnierbewertung erfolgt doch schon während der ersten Runde, ohne daß die Ergebnisse abgewartet werden. Die Meister in der Gesamtheit erzielen nie weit bessere Ergebnisse. Das kann man deutlich aus der Tabelle Ib „Donau“ grünliche Anlage ersehen. Dort lauten die Summen der Rubriken F und H gleich. Wer die Tabelle „Rhein“ betrachtet, findet, daß bei normalem Spiel die H-Zahlen sich wenig ändern. Die Begabung ändert sich ja auch wenig. Nur, wenn das Niveau schlechter wird, dann müssen die Gewinnprozente besser ausfallen. Dies ist aber keine wirkliche Verbesserung, wenn nicht die neue H-Zahl besser wird. Gut 100 Nörgler und Besserwisser wollen ständig am Ingo umeinanderoperieren, obwohl sie noch keine 10 Minuten darauf verwendet haben, die einfache Tabelle „Rhein“ zu verstehen. Sie



bringen das System durch die Beständigkeit, mit der sie ihre Angriffe wiederholen, in schlechten Ruf. Steter Tropfen höhlt den Stein. Dagegen kenne ich noch keinen Mathematiker, der Ingo nicht lobt und für ziemlich hieb- und stichfest hält. Deren Aufsätze über Ingo eignen sich leider wegen der mathematischen Formeln nicht für die Schachpresse."

Im Dezember 1949 veröffentlichte ich in der bayerischen Schachzeitung (Fersch) eine F-Zahlenliste. Dabei fielen die russischen Spieler durch ihre guten F-Zahlen besonders auf. Deswegen wurde ich scharf angegriffen und sogar öffentlich beschimpft. Heute weiß jeder, daß uns die UdSSR-Leute auf schachlichem Gebiet überlegen sind. Wie kommt es, daß es für einen Ingobekennner schon im Jahre 1949 möglich war, genaue F-Zahlen aufzustellen, während die Anhänger der alten Methoden damals noch glaubten, das eigene fehlerhafte Schätzen entspreche der Wahrheit? Die vom Ingosystem weitergepflegte Lehre, daß man aus den Erfolgen und Mißerfolgen die kleinen Nuancen der Spielbegabung erkennen könne, muß halt doch richtig sein. Die Gegner behaupten ja haarspalterisch, daß man eine geistige Leistung nicht durch Zahlen ausdrücken könne. Warum drückte man aber dann die Turniererfolge bisher nie anders als in Punktzahlen aus? Ingo rechnet diese Punktzahlen in Gewinnprozente um. Und das soll nun plötzlich falsch sein?

Im folgenden Beispiel sucht jemand nachzuweisen, daß bei Ingo auch Fehler entstehen können:

Der Spieler A (F 40) spielt mit drei Spielern (je F 70) ein dreirundiges Turnier. Der F 40 macht dabei 80 Prozent und bekommt nach Tabelle III wieder eine H 40 (Berechnung = Durchschnitt der drei Gegner 70 plus 50 = 120 [Niveau] minus 80 Prozent = Neue H 40 = wieder F 40). Der Spieler B (= F 70) bringt die Überraschung, weil er trotz seiner F 70 eine H 35 erreicht. Berechnung Gegner:  $40 + 70 + 70 = 180 : 3 =$  Durchschnitt der Gegner F 60 plus 50 = Niveau 110 minus 75 Gewinnprozente = H 35. Dies gibt nach der M-Regel  $70 + 35 + 35 = 140 = 3 = F 46.67$ . Was soll da so falsch sein? Daß der Spieler eine um 5 H-Grade bessere H erhielt, als der Spieler A? Ingo berücksichtigt eben die Stärke der Gegner. Ein Erfolg gegen Exweltmeister Dr. Ewwe ist dabei eben mehr wert, als ein Erfolg gegen einen F 70. Der einzige Fehler in dem Beispiel ist, daß der Kritiker dem Spieler B willkürlich eine schlechte F 70 mitbringen ließ, um die krasse Theorie zu stützen. Beim gepflegten Ingo hätte sich B höchstwahrscheinlich schon im vorhergehenden Turnier eine viel bessere F geholt. Korrektere H-Zahlen als H 40 für einen bewährten F 40 und H 35 für einen sich so arg verbessernden Spieler B kann niemand berechnen. Ingo kann alle größeren Vorwürfe widerlegen. Aber bei Tausenden von solchen Kleinigkeiten bleibt immer etwas hängen. Warum sät man so viel Mißtrauen gegen Ingo?

Ein Gegner sucht Ingo folgendermaßen zu widerlegen: Zwei Roboter gewinnen hundertprozentig. Der eine gegen eine amerikanische, der andere gegen eine Sowjet-Mannschaft. Dieser letztere Roboter bekäme durch Ingo fälschlich eine bessere F, weil der Gegner stärker war. Denn die beiden Roboter sind unbesiegbar, also gleichstark. – Ingo wird doch die Spielstärke der beiden feststellen können. Die beiden Roboter müßten nur die Gegner tauschen, oder sie müßten selbst gegeneinander spielen. Dem Ingo wirft man oft vor, daß dessen Zahlen mysteriös seien. Ist diese Roboterfabel nicht selber arg unglaubhaft? Die arithmetische Genauigkeit Ingos soll verhöhnt und lächerlich gemacht werden, indem man die weiteren korrigierenden Berechnungen wegläßt. – Ein fauler Beamter arbeitete nur halb so viel, wie sein fleißiger Kollege und macht infolgedessen um die Hälfte weniger Fehler. Deswegen (wegen dieser weniger Fehler) wurde bei der Beförderung der Faule vorgezogen. Warum? Weil der beurteilende Vorstand kein Geisteskind war.

## VI. Die Schlenker-Methode (Tabelle 4)

Die Schlenker-Methode ist absolut keine Ausnahmeregel. Sie stimmt mit der Grundregel der Ingo-Erfindung aus dem Jahre 1947, die da heißt: „Niveau minus Gewinnprozente ergibt die H-Zahl des neuen Turniers“ genau zusammen. Ebenso bleibt die Berechnung des Niveaus die gleiche, wie bei der Berechnung des Einzel-Niveaus bei Tabelle III (Deutsche Methode), nämlich Durchschnitt der F-Zahlen

der wirklichen Gegner (ohne Eigenfaktor!) plus 50 (dies ist der Durchschnitt der Gewinnprozente  $100 : 2 = 50$ ). Schlenker schrieb mir als erster schon im Jahre 1951, daß die obigen Grundregeln von 1947 auch beim Einzelwettkampf zweier Gegner von drei Partien ab gut angewendet werden könnten. Diese Ansicht war nicht nur richtig, sondern sie führte zu unerhört schönen Feinheiten. Ohne viel Arbeit zu machen, klappt die Tabelle IV in allen Belangen haargenau und herzerfrischend für den, der ein Zahlengehirn besitzt.

Die anderen, die hochintelligenten Menschen mit Sprachengehirnen sind weit in der Mehrzahl, aber sie hauen manchmal ganz fürchterlich und in peinlichster Weise daneben, wenn sie sich auf Gebiete begeben, bei denen rechnerische Logik erforderlich ist. Diese Tatsache ist schuld daran, daß das Ingo-System auf arithmetischer Grundlage fußend von manchen Leuten, die auf anderen wissenschaftlichen Gebieten Hervorragendes leisten, fast gar nicht verstanden wird. Diese Menschen sind es aber gerade, die glauben, sie müßten die ganze Struktur des Systems vom Grund aus ändern.

Tabelle 4: Schlenker-Methode

		Punkte	Prozente			bisherige	Niveau	neue
A	B	C	D	E	F	G	H	
1.	Huber	3.5	58.33	–	57.14	112.86	54.53	
2.	Müller	2.5	41.67	–	62.86	107.14	65.47	
		6	100		120	220	120	

Das Niveau wird berechnet (wie immer beim Ingo-System), indem man zur F-Zahl des wirklichen Gegners die Zahl 50 (Durchschnitt der Gewinnprozente  $100 : 2 = 50$ ) hinzuaddiert.  $62.86 (F \text{ des Müller}) + 50$  gibt 112.86 (Niveau für Huber). – Die Remisen müssen mitgezählt werden, denn 3:2 gäbe ja andere Gewinnprozente (60 zu 40 Prozent). Ein Remis ist doch immer ein Erfolg für den Schwächeren. Ein Interessent schrieb mir: „Die Methode Schlenker ist unrichtig. Wenn zwei Spieler in einem Wettkampf unentschieden spielen, dann haben sie die gleiche Leistung gezeigt und müssen die gleichen H-Zahlen bekommen. Nehmen wir an: Der Spieler A mit F 85 gewinnt gegen den Spieler B mit F 115 den Wettkampf mit 7.5 zu 2.5 Punkten. Dies ergibt bei der Pilsting-Methode eine Niveau  $(85 + 115 = 200 : 2 = 100 \text{ plus } 50 =) 150$ . Die H-Zahl des A wird  $150 \text{ minus } 75 = H 75$ . – Die H-Zahl des B wird  $150 \text{ minus } 25 = H 125$ .

2. Nach der Methode „Schlenker“. Niveau des A  $(115 + 50 =) 165$ . A erhält aber hierbei  $(165 \text{ minus } 75 =)$  eine H 90. – B erhält Niveau  $(85 + 50 =) 135$  minus 25 Prozent = H 110. Die H nach Methode Schlenker ist unlogisch. A hat den Wettkampf ganz überlegen gewonnen und kann deshalb nicht durch eine schlechtere H bestraft werden.“

Antwort: Die Schlenker-Methode ist köstlich und wohlthuend richtig. Der Schachadel verpflichtet. Jeder Spieler wird bei Ingo nach jedem Kampf geprüft, ob er seine F-Zahl behaupten konnte. In obigem Beispiel hätte der F 85 bei Niveau 165 (gegen einen um 30 Grade schwächeren Gegner laut Tabelle „Saar“  $50 + 30 =$ ) 80 Prozent machen müssen. Da er nur 75 Prozent erreichte, bewährte er sich bei diesem Kampfe nur als H 90 (und nicht als H 85, womit er seine F 85 behauptet hätte). Bei Ingo genügt es oft nicht, daß man gewinnt, sondern wie man gewinnt. A verschlechterte sich demnach um 5 H = 1.25 F-Grade auf F 86.25. Der Gegner F 115 aber verbesserte sich  $(85 + 50 =) \text{ Niveau } 135 \text{ minus } 25 \text{ Prozent} = H 110$  um 5 H = 1.25 F-Grade auf F 113.75. Er hätte nach Tabelle „Saar“ nur 20 Prozent benötigt, um seine 115 zu behaupten. Ingo prüft eben nach jedem Turnier genauer als die alten Methoden. Es fragt nicht nur: „Hat dieser F 85 gewonnen?“ Ingo will wissen, ob er standesmäßig gewonnen hat, ob er mit H 85 seine in den vergangenen Turnieren bewiesene Begabung F 85 auch diesmal gezeigt hat. Erreicht er aber diesmal nur eine H 90, so setzt ihn Ingo um ein Viertel der Differenz auf

F 86.25 zurück, weil er sich diesmal nicht als F 85 bewährte. Aber Ingo glaubt den vielen früheren Turnieren, aus denen eine F 85 errechnet wurde, doch dreimal mehr als der neuen H 90, die nur aus einem einzigen, vielleicht pechbedingten Turnier entstand. Eine F 85 bleibt bei normalem Spiel (ohne Glück und Pech) eben eine F 85. Oft gelingt ihm das ganz knapp. Je besser die F des Gegners, desto besser wird das Niveau und desto weniger Gewinnprozente braucht der F 85 machen (siehe auch Tabelle „Rhein“). Das System unterstützt ihn dabei mit Hilfe der genau abgezielten Niveaus.

**Tabelle „Elbe“**

Der Spieler mit F 85 spielt einen Wettkampf auf 10 Partien			
mit einem Gegner	also Niveau für den F 85	F 85 erreicht die „Normale %-zahl“	Die F-Zahl wird gehalten
F 65	115	30	85
F 85	135	50	85
F 105	155	70	85
F 115	165	80	85
F 135	185	100	85

Das heißt also: Je stärker der Gegner ist, desto besser (niedriger) muß das Niveau werden, da ja auch die Prozentzahlen (aus den gelieferten Punkten errechnet) weniger werden (siehe Tabelle „Rhein“). Die Regel lautet deswegen auch: Der F-Zahldurchschnitt der wirklichen Gegner plus 50 (jeder Teilnehmer macht durchschnittlich 50 Prozent) gibt das Niveau (den Störungsgrad). Das Ingosystem berücksichtigt eben fast überall (Pilsting-, Donau-, Deutsche, Schlensker-Methode) die Stärke der Gegner. Ein Remis oder gar ein Sieg gegen den Weltmeister ist doch etwas ganz anderes, als ein Sieg gegen einen Anfänger F 300. Will man dies nicht einsehen? Wer anders will, der arbeitet eben nicht nach den Ingo-Regeln und ist noch meilenweit davon entfernt, das Ingosystem zu verstehen oder darin sattefest zu sein. Der obige Rechnungsansatz  $85 + 115 = 200 : 2 = 100$  plus  $50 = 150$  (unrichtig Pilsting-Methode genannt) ist grundfalsch. Daß der F 115 fünf Partien aus zehn gegen einen gleichstarken F 115 (gegen den er normal  $2\frac{1}{2}$  Punkte aus 5 erreichen müßte) spielt, stimmt nicht. Der F 115 spielt alle 10 Partien nur gegen den spielstärkeren F 85, der ihm einen um 30 F-Grade stärkeren Störungsgrad entgegensezt als ein F 115. Das Niveau für den F 115 kann nur korrekt sein, wenn es ( $85 + 50 =$ ) 135 lautet, wobei der F 115 normal siehe Tabelle Elbe ( $4$  Remisen  $=$ ) 20 Prozent (seine F 115 erhaltend), herausholen wird. Beim Niveau 150 müßte der F 115 nicht weniger als ( $150 - 115 =$ ) 35 Prozente  $= 3\frac{1}{2}$  Punkte aus 10 erreichen. Dies ist unmöglich. Ein F 59 wird niemals gegen einen F 29 (Unzicker) sieben Remisen aus 10 Partien machen, weil bei 30 F-Graden Unterschied der Schwächere (bei normalem Verlauf) nur 2 Punkte aus 10 Partien erzielt. Und was ist wiederum schuld an diesen Irrtümern, derentwillen ich schon so viele Hunderte von Arbeitsstunden nutzlos und erfolglos verschwenden mußte? Natürlich wieder die eigene F-Zahl des Berechnenden (hier F 115). Da der F 115 gegen sich selber keine einzige Partie spielen darf, wird er normal nicht mehr als 20 Gewinnprozente erreichen, also darf das Niveau (nach Tabelle „Rhein“) nicht hoch (schlecht) ausfallen. Also nicht (mit Eigenfaktor) 150, sondern (ohne Eigenfaktor!)  $85 + 50 = 135$ .

Der F 85 aber würde sich beim falschen, protektionsgesättigten Niveau 150 statt des richtigen Niveaus 165 (ohne Eigenfaktor  $115 + 50$ ) normal eine H 70 statt der H 85 holen. Wenn er, diesen Rechnungs-Irrtum ausnützend, drei solche Wettkämpfe spielen würde, könnte er sich damit unbemerkt von jenen unabschüttelbaren Kritikern eine F 73.75 (statt seiner F 85) erschwindeln, welche aber allerdings in den nächsten Turnieren durch das Einebnungsgesetz (Vorteil elf) wieder allmählich berichtigt würde. Die „Deutsche Methode“ und ebenso die „Schlensker-Methode“ sind gerade deswegen so erfreulich korrekt, weil die eigene F des zu Berechnenden

nicht miteingerechnet wird. Leider will eine große Gruppe der Verbesserer diese beiden ohne Eigenfaktor vollständig richtigen Methoden nach der etwas schlammigeren Pilsting-Methode berichtigen. Die letztere Methode aber soll ein Allgemein-Niveau zeitigen. Hierbei ist aber die Hinzusetzung der eigenen F-Zahl des zu Berechnenden leider unumgänglich notwendig, weil ja dabei alle Teilnehmer berechnet werden müssen, so daß man alle F-Zahlen wegfallen lassen müßte, wenn man von vornherein ganz genau alle Teilnehmer berechnen wollte. Eine Niveau-berechnung wäre ja dann überhaupt unmöglich. Man sollte aber das Gute nicht dem Schlechteren anpassen wollen. Ganz korrekt und arbeitsparend ist die „Donau-Methode“. Die Pilsting-Methode aber kann durch die bayerische Methode nachträglich wieder ganz korrekt gemacht werden, nur ergäbe sich dabei keine Arbeitersparnis. Bei der „Schlensker-Methode“ gäbe es bei der Mitzählung der eigenen F keine Korrektur dieses Fehlers mehr. Aber auch beim Ingo mißtraut man der Wahrheit und läuft dem Falschen nach, das ich seit 5 Jahren bekämpfe. Ich möchte zur Schlensker-Methode lieber noch ein Beispiel bringen: F 30 spielt gegen F 70. Der F 30 erhält Niveau ( $70 + 50 =$ ) 120. Der F 70 erhält ( $30 + 50 =$ ) Niveau 80. Der F 30 ist um 40 H-Grade besser, darum wird der F 70 normal ( $50 - 10 =$ ) 40 Prozent machen, um seine F 70 zu halten. F 70 hat einen viel größeren Störungsgrad zu überwinden, darum muß er ein günstigeres Niveau zugebilligt bekommen. Dies aber geschieht ganz automatisch.

**„Tabelle Saar“**

F 70 macht bei Niveau 80 (F 30—50) 0 %	= H 80	F 30 macht bei Niveau 120 (F 70—50) 100 %	= H 20
F 70 macht bei Niveau 80 (F 30—50) 10 % (normal)	= H 70	F 30 macht bei Niveau 120 (F 70—50) 90 % (normal)	= H 30
F 70 macht bei Niveau 80 (F 30—50) 20 %	= H 60	F 30 macht bei Niveau 120 (F 70—50) 80 %	= H 40
F 70 macht bei Niveau 80 (F 30—50) 30 % (fast unmöglich)	= H 50	F 30 macht bei Niveau 120 (F 70—50) 70 %	= H 50
F 70 macht bei Niveau 80 (F 30—50) 50 % (fast unmöglich)	= H 30	F 30 macht bei Niveau 120 (F 70—50) 50 %	= H 70

Im letzteren Falle hätte der F 70 so gut gespielt wie der viel geprüfte F 30 und bekäme deshalb eine H 30. Der F 30 bekäme eine H 70, weil er als F 30 so schlecht spielte, wie ein F 70 (unmöglich). Einige Verbesserer aber können sich von den früheren Berechnungsverfahren halt gar nicht lösen. Sie behaupten, in dem letzteren Falle müßte jeder der beiden (also sowohl der F 30, als der F 70) eine ( $30 + 70 = 100$  geteilt durch 2) H 50 bekommen. Ja, so wäre es früher gewesen, wenn es damals auch schon H- und F-Zahlen gegeben hätte. Bei Ingo aber wird die Stärke des Gegners in den Störungsgrad (Niveau) einkalkuliert. Bei der Tabelle III wird doch auch in den Spalten F und G die Stärke der wirklichen (nicht der eingebildeten) Gegner (also der Störungsgrad) berücksichtigt. Warum soll Ingo in Tabelle IV, bei der alles ganz verblüffend klappt, Ausnahmen machen? Aber es gibt eben so viele Ingo-Gegner, weil man nicht einmal die Ingo-Grundregeln genügend beachten will.

## VII. Ingo arbeitet nach guten Regeln

Trotzdem wird es gewaltig angegriffen, obwohl man keine großen Fehler entdeckte. Jeder Säugling hat Fehler. Er hat keine Zähne, er kann noch nicht laufen und kann noch nicht sprechen. Aber man läßt ihm Zeit, sich weiterzuentwickeln. Wehe dem Ingo, wenn man einen einzigen großen Fehler daran entdecken würde. „99 Prozent meiner Ideen waren falsch“, bekennt Professor Einstein. Halt! Bis hierher und nicht weiter! So hätte darauf der Ingofeind Nr. 1 auch diktieren müssen. Ingo darf keinen einzigen wesentlichen Fehler aufweisen. In den meisten Wissenschaften streiten Millionen der berühmtesten Gelehrten seit 2500 Jahren ohne großen Erfolg. Über die unwiderlegte Ingo-Arithmetik urteilt man schroff und ablehnend, weil man selber angeblich über den gesünderen Menschenverstand verfügt. Sollte da bei einigen Gegnern nicht ein verletzter Ehrgeiz mitsprechen? Mit den Turnier-Aufmachungen scheint man selber nicht recht zufrieden zu sein, sonst würde man nicht so viel daran ändern. Manchem gefiele es, wenn die Beurteilung der Erfolge und Mißerfolge eines Spielers nach festen Regeln stattfinden würde. Einige Bearbeiter müßten die Niveaus feststellen und veröffentlichen. Je-

dem Interessenten wäre es dann möglich, eine Ingo-F in einer Minute selbst auszurechnen und zu kontrollieren. Dadurch wäre jede Willkür ausgeschlossen. Die Resultate aus vielen Turnieren würden eingeebnet werden. Nicht das Pech eines einzigen Ausscheidungs-Turniers würde sich ungebremst zu stark auswirken. Die Breitenarbeit käme auf ihre Rechnung und der Ehrgeiz der Jugendlichen würde gefördert. Allerdings ist das Ingo-System noch zu wenig bekannt. Aber was gut und klar ist, wird sich nach einiger Zeit durchsetzen. Darum kann die Zentrale ruhig abwarten. Sie will deswegen auch niemanden (z. B. wegen Zulassungen) etwas einreden. Da auch die Weltbesten schwanken, so kann es manchmal vorkommen, daß beim gerechten Ingo ein Schwächerer mit viel Turnierglück einen besseren Spieler, der zu gleicher Zeit viel Pech hat, vorübergehend überholt. Die Arithmetik läßt sich dann nicht beirren, die Regeln genau zu befolgen. Datum-Angabe! 15. Oktober 1952: Stahlberg 24.17 (aus 23 Turnieren), Botwinnik F 25.13 (aus 8 Turnieren). Auch in Westdeutschland kann so etwas vorkommen. Gerade unter den Jungen verbessern sich manche sehr schnell und überholen dann einige Meister. Dies geht doch ziemlich natürlich zu. Einige wenige Meister aber wollen gar nicht haben, daß die Nichtmeister auch mit Ingo-F-Zahlen bedacht und so mit den Meistern verglichen werden können. Durch diese Vergleichbarkeit würde doch trotzdem der Nimbus der Meister gehoben. Das Ingo-System kann unmöglich auf Breitenarbeit verzichten. Viele Schachfreunde spielen Schach zur Erholung und streben keine Schachrekorde an. Die 4000 Ingo-Interessenten, die am Ingo Gefallen gefunden haben, wollen keinen Kastengeist. Aber sie wollen das gleiche Recht. Der tüchtige Nachwuchs aber wird keinen Meister überholen, wenn dieser gut abschneidet. Also liegt es auch schon zum Teil beim Meister, wenn er vorübergehend überholt wird. Man sollte auch dem Nachwuchs etwas Nimbus gönnen. Alle scharfen Debattierer und damit ziemlich viel Ingogegner berufen sich auf ihren gesünderen Menschenverstand. Diesen glaubt nämlich jeder zu besitzen. Es soll sogar Geistesgestörte geben, die behaupten, sie hätten im Gegensatz zu den Irrenärzten sehr viel davon. Ingo berechnet alle erreichbaren Erfolge und Mißerfolge eines Spielers. Ist dieser in zehn Turnieren geprüft, so wurden dadurch alle Abweichungen von der Begabungs-F-Zahl so ziemlich eingeebnet, denn Glück und Pech heben sich beim gepflegten Ingo (im Gegensatz zu den Ausscheidungsturnieren) gegenseitig auf. Die Ingo-Arithmetik kann an berechneten Tatsachen nicht beschönigend vorbeigehen. Jeder kann sich im nächsten Turnier rehabilitieren, denn das Rennen um eine bessere F-Zahl geht immer weiter. Wer sich in 30 Turnieren eine F 50 holt, muß doch stärker sein als der, welcher sich in 10 Jahren nur zu einer F 60 aufschwingt, auch wenn der F 60 einmal den F 50 in einem Wettkampf besiegt haben sollte. Das Interzonenturnier Göteborg ließ den Unterschied zwischen Ausscheidungsturnieren und Ingo-System deutlich hervorgehen. Pilnik F 32.76 aus 33 Turnieren machte im entscheidenden Ausscheidungsturnier eine H 27 und wurde erfolgreich der „Achte“. Najdorf F 23.61 aus 30 Turnieren erreichte nur eine H 35. Es schwanken eben die Erfolge aller Spieler. Viel kommt es auf den Start an. Wenn ein gewisser Platz erreicht werden muß, dann sind die Spieler mit schlechten Anfangsergebnissen arg benachteiligt, weil sie zu gewaltsam auf Gewinn spielen müssen, um den angestrebten Erfolg zu erreichen. – Bei der M-Regel muß die Grenze bei Verbesserungsmöglichkeiten von F 60.01 auf F 85.01 verlegt werden, während bei Verschlechterungsmöglichkeiten die Grenze bei F 65.01 liegt. Dieser Unterschied ist erzwungen. Verbesserungen über die M-Regel gab es häufig. Verschlechterungen aber selten. Dadurch wurden die Niveaus immer besser. Ein F 86, der mit viel Glück eine H 59 erreichte und sich damit über die M-Regel um zwei Drittel der Differenz auf F 68 verbesserte, hatte im nächsten Turnier Pech. Er holte sich nur eine H 93. Es muß dann auch über die M-Regel eine Verschlechterung auf wieder F 86 erfahren können. Die Grenze F 80.01 in beiden Fällen würde zwar viele Verbesserungen, aber wenige Verschlechterungen über die ausgiebigere M-Regel erlauben. Die andauernde Verbesserung der Niveaus würde auch bessere H-Zahlen bringen, wodurch das Übel noch mehr vergrößert würde, so daß auch auf diese Weise Verschlechterungen über die ausgiebigere M-Regel unmöglich würden. Die Regel M wird jetzt auch bei Verschlechterungen angewendet. Wenn sich d. neue H-Zahl um mind. 25 Grade (die Spieler mit F 1) gegenüber der bisherigen F geändert hat, dann werden bei Verschlechterungen bis mit F 65, bei Ver-

besserungen die Spieler mit F 1 bis mit F 85 weiter nach dem D-Verfahren (3mal F plus 1 x H geteilt durch 4) behandelt. Bei allen anderen Spielern (also ab 65.01 beziehungsweise ab 85.01) wird bei mindestens 25 Grad Veränderung das ausgiebigere M-Regel-Verfahren (1mal F plus 2mal H, die Summe geteilt durch 3) angewendet. Wer sich bei Glück durch die ausgiebigere M-Regel von etwa F 85.01 auf F 65.01 verbesserte, muß sich im Pechfalle gerade so ausgiebig wieder auf 85.01 verschlechtern können.

Die Ingo-Feinheit in Tabelle Ib (Donau-Methode), wonach die neue H-Zahlensumme 105.25 haargenau der F-Zahlensumme entspricht, sollte im zweiten Gang durch die verschiedene Anwendung der M-Regel nicht zu arg gestört werden.

Die beiden Ingolstädter Jugendlichen Dinges und Götz haben klar nachgewiesen, daß man sich bei verschiedener Behandlung der Verbesserungen und Verschlechterungen auf schwindelhafte Weise eine F-Zahl holen kann, welche besser ist, als die der Weltbesten: Zwei Spieler A und B (beide F 120) vereinbaren 6 Wettkämpfe mit je 6 Runden. Absichtlich läßt der A den B bei den Wettkämpfen Nr. 1, 3 und 5 hundertprozentig gewinnen. Umgekehrt läßt der B den A bei den Wettkämpfen Nr. 2, 4 und 6 hundertprozentig gewinnen. Schon nach dem vierten Wettkampf besitzt der Spieler B (früher F 120) eine F 72.37, der Spieler A aber gar eine F 30.07. Der 6. Wettkampf ihren bereits eine Minus-F-Zahl bringen. Der Glaube, daß das Einebnungsgesetz durch andere Turniere alles wieder ins richtige Lot bringen werde, versagt hier. Verbesserungen und Verschlechterungen müssen eben einander aufheben können und nach gleichen Regeln behandelt werden. Auch harmlos erscheinende Schlampereien rächen sich.

Wer sich über die M-Regel etwas ausgiebiger verschlechtert, der sollte sofort daheim im eigenen Klub durch einen sechsrundigen Einzelwettkampf einen Rehabilitierungs-Versuch machen. Früher mußte man lange bis zum nächsten Turnier warten (36. Vorteil).

Einige Gegner behaupten, daß die Leute am Ingo kein Interesse hätten: Antwort: Die meisten Schachfreunde wollen sich im Verein mit freien Partien unterhalten. Für andere Dinge (Meisterpartien nachspielen, Probleme lösen) wollen sie auch keine Minute Zeit verschwenden. Wenn aber der Vereins-Ingobearbeiter ihnen auf der Ingo-F-Zahlenliste ihren gegenwärtigen Ingostand notiert hat, dann sind sie alle neugierig und opfern gerne 2-3 Minuten, um die eigne F-Zahl mit denen der Konkurrenten zu vergleichen. Zur Ingobearbeitung selber aber wird nur ein einziger Mann im Verein benötigt. Und der ist nicht überbelastet.

Beim Allgemein-Niveau hat sich die Donau-Methode Tabelle Ib oder II als besser erwiesen, als die Pilsting-Methode Ia. Die Niveaus werden zukünftig nach der Donau-Methode berechnet. Dies müssen alle Bearbeiter wissen, denn bei der Donau-Methode entstehen etwas andere Gewinn-Prozente, da dabei die nichtgespielte Partie des Spielers Bauer gegen sich selbst (wie auch die Partie der anderen Teilnehmer gegen sich selber) mit einem halben Punkt bewertet wird.  $6\frac{1}{2}$  Punkte aus 9 Partien, früher bei Pilsting mit 72.22 Prozent bewertet, gilt bei der Donau-Methode 70.00 Prozent (7 aus 10). Die Donau-Methode ist Korrekter und spart Arbeit. Die Pilsting-Methode ist damit veraltet und überholt. – Alle Bearbeiter müssen nach der Donau-Methode (siehe Anlage zur Broschüre auf grünlichem Papier) verfahren, um Spaltungen zu vermeiden.

Sehr viel Interesse besteht neuerdings dafür, wie sich Ingo bei Pokal-(Knock out Turnieren) verhält. Viele wollen, daß diese gar nicht berücksichtigt werden. Andere wollen gerade diese Turniere besonders berücksichtigt haben. Ein F 98 gewinnt 8 Partien aus 8 (also hundertprozentig) gegen Gegner mit durchschnittlich F 100. Also Niveau  $(100 + 50 =) 150$  minus hundert Prozent = 50 H (nach Tabelle III) = F 66.67 (Regel M). Man kann ihm seine Forderung, daß seine imposante Leistung anerkannt werde, kaum abschlagen. Allerdings sollte bei nur 3, 4 und 5 Runden die Änderung nicht mehr als 4 F-Grade betragen. Gegner, die keine F-Zahl mitbrachten, sollten bei Knock out Turnieren (über Tabelle III) in Spalte F nicht mitgerechnet werden, da sie um mehr als 50 Prozent zu schwach sein können.

Die Zentrale empfiehlt bei der Berechnung zu benützen:

1. beim Allgemein-Niveau die Methode Donau Tabelle Ib und II;
2. beim Einzel-Niveau (also beim Schweizer System, bei den Olympiaden wie Dubrownik, Helsinki, Amsterdam und bei Zurücktreten, also immer dann, wenn nicht jeder mit jedem spielt) die Tabelle III ohne Eigenfaktor;
3. bei Einzelwettkämpfen mit drei oder mehr Runden die Tabelle IV Schlenker ohne Eigenfaktor;
4. bei Einzelwettkämpfen mit nur einer oder zwei Partien den Absatz „Einzelpartien“ (Grünliche Anlage der Broschüre 2).

Berechnungsbeispiel Huber (bisherige F 117) erreicht beim neuen Turnier (Niveau 175) fünfzig Gewinnprozente. – Also 175 minus 50 gibt neue H-Zahl 125. Die Differenz 125 minus 117 bringt 8 H = 2 F Grade Verschlechterung. Demnach lautet die neue F jetzt F 119. Jeder kann demnach die F-Zahlen auf ihre Richtigkeit überprüfen.

---

Das Niveau der ersten Klasse Ihres Schach-Clubs dürfte bei zehn Teilnehmern ungefähr lauten: .....

---